1,40 DM / Band 102
Schweiz Fr 1,60 / Österr. S 10.-

Neuer Roman

BASTEI

GEISTERJÄGER
JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Das letzte Duell

Belgien F 27 / Frankreich F 3,50 / Italien L 850 / Luxemburg F 25 / Niederlande f 1,60 / Schweden kr 4,25 i.m. / Spanien P 60



Das letzte Duell

John Sinclair Nr. 102

Teil 3/3

von Jason Dark

erschienen am 17.06.1980

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Das letzte Duell

Vor mir stand eine Tote – Karin Mallmann. Unfaßbar!

Es dauerte eine Weile, bis ich mich an den Anblick gewöhnt hatte. Ich war aus dem Berg gekommen, hinaus in die kühle Nachtluft getreten, und plötzlich sah ich mich einer Frau gegenüber, die bereits einige Monate tot war.

Umgekommen durch die Hand eines Dämons – durch den Schwarzen Tod. Meinen Erzfeind zu besiegen, war mir immer noch nicht gelungen, obwohl die Chancen jetzt gestiegen waren. Ich hatte den magischen Bumerang gefunden.

Nun sah ich die Frau vor mir, die wir beerdigt hatten.

Ich blickte sie an.
Hatte sie sich verändert?
Nein, vielleicht war ihr ebenmäßiges Gesicht ein wenig blasser geworden. Aber das konnte auch an den herrschenden Lichtverhältnissen liegen, daß ich sie so sah. Sie trug einen Mantel, der eng um ihren Körper lag und in der Mitte von einem Gürtel gehalten wurde. Die Hände hatte sie in ihren Taschen vergraben. In ihren dunklen Kirschenaugen glaubte ich ein spöttisches Funkeln zu sehen, als sie mich anschaute.
»Bist du überrascht, John Sinclair?«
»Das kann man wohl sagen.«
»Du weißt doch, daß es für gewisse Personen keine Schwierigkeit ist, aus dem Reich der Toten zurückzukehren.«
Ich räusperte mir die Kehle frei. »Und du bist aus dem Reich zurückgekehrt?«
»Nein, ich war noch gar nicht da.«
Die Antwort machte mich sprachlos. Damit hatte ich wirklich nicht gerechnet. Für mich galten die Gesetze des Todes. Wenn jemand starb, dann ging seine Seele in die Unendlichkeit ein, wo sich all die Geistwesen vereinigten und das Licht regiert, aber Karin Mallmann stellte mit ihrer Antwort meine Theorie auf den Kopf.
Da stimmte was nicht.
Sie lachte spöttisch. »Du sagst ja nichts, John Sinclair. Hat dich mein Anblick so geschockt?«
»Geschockt nicht, aber überrascht. Ich frage mich schon die ganze Zeit, wo du herkommst?«
»Vielleicht aus der Hölle?«
»Dann bist du nicht Karin Mallmann!«
»Sehe ich nicht so aus?«
Ich nickte. »Ja, du siehst so aus. Doch ich habe in meinem Leben schon zu viel erlebt, um alles so schnell zu glauben. Wenn du wirklich Karin Mallmann bist, dann beantworte mir einige Fragen.«
»Wenn ich kann…«
Ich lächelte spöttisch. »Keine Einschränkungen, bitte.« Ich fühlte mich ziemlich sicher. Schon allein wegen meiner Bewaffnung. Ich besaß nicht nur das Kreuz oder die mit Silberkugeln geladene Beretta, sondern auch den silbernen Bumerang, der aus den letzten Seiten des Buchs der grausamen Träume entstanden war. Und auf ihn vertraute ich.
»Wo befindet sich dein ehemaliger Mann?« fragte ich.
»Weit von hier«, wehte mir die Antwort entgegen.
»Das ist mir zu unklar.«
Sie sprach weiter in Rätseln. »Er ist nicht allein. Ein gewisser Sir James Powell leistet ihm Gesellschaft. Und auch drei andere sind auf

dem Weg zu ihnen.«

Ich hatte ihren Worten zwar nichts Konkretes entnehmen können, doch in mir stieg langsam eine gewisse Furcht hoch. Meine Ahnungen sagten mir, daß Karin Mallmann mir unter Umständen eine schreckliche Eröffnung bereiten würde.

»Hat man sie vielleicht in eine andere Dimension verschleppt?« erkundigte ich mich.

»So ähnlich.«

Langsam wurde ich wütend. »Wer befindet sich bei deinem Mann? Suko?«

»Nein, er nicht.«

»Aber er saß auch in der Seilbahn, ebenso wie Will.«

»Trotzdem ist er entkommen. Das war allerdings nicht vorgesehen, denn das gesamte Sinclair-Team sollte an diesen geheimnisvollen Ort geschaffen werden.«

»Ich will den Namen wissen!«

»Es ist der Friedhof am Ende der Welt!«

Da war der Begriff wieder. Ich hatte es mir denken können, doch ich wollte Gewißheit haben.

Der Friedhof am Ende der Welt!

Bereits der Seher hatte davon gesprochen, bevor er mir das Buch zu lesen gab.

Dort sollte sich das Schicksal des Sinclair-Teams erfüllen. Es waren bereits die Gräber geschaufelt, in denen wir liegen sollten.

Für immer und alle Ewigkeiten vergessen…

Mir rieselte eine Gänsehaut über den Rücken. Auch Karin Mallmann hatte diesen Friedhof erwähnt. Sie wußte davon. Aber wieso?

Kannten diesen Ort nicht nur dämonische Geister? Wenn ja, dann war Karin eine Dämonin, vielleicht ein Trugbild des Bösen, das für mich als Lockvogel diente.

Ich mußte mich zusammenreißen, um nicht loszuschreien, denn ihre Worte waren die reinsten Keulenschläge für mich.

»Wer befindet sich noch auf diesem Friedhof?« erkundigte ich mich. »Rede endlich!«

»Auf dem Weg dorthin sind Jane Collins, Bill Conolly und auch Myxin. Schwarze Magie hat sie hergelockt, denn auch sie sollen dort sterben. Wie Myxin. Der Schwarze Tod will ihn endlich loswerden. Und da er euch so manches Mal geholfen hat, soll er auch sein Grab dort auf dem Friedhof bekommen.«

»Wo liegt der Friedhof?«

»Den wirst du schon finden.«

»Nein, Karin«, sagte ich, »du wirst ihn mir zeigen.«

Sie lächelte. Dieses Lächeln verschönte ihr Gesicht. Doch ich traute ihr nicht mehr. Nein, das war nicht die Karin Mallmann, wie ich sie

kannte. Sie war eine andere geworden. Sie gehörte – und das hatte ich ihren Erklärungen entnommen – zur Gegenseite. Irgendwie mußte es dem Schwarzen Tod gelungen sein, sie auf seine Seite zu ziehen. Vielleicht war diese Erscheinung hier ein Produkt des Bösen. Denn sie wußte zu gut Bescheid.

Eine andere Erklärung gab es für mich nicht.

Karin Mallmann schien noch mehr zu wissen.

Das sollte sie mir sagen.

»Wie sind Bill Conolly und Jane zu diesem Friedhof gekommen?« fragte ich.

»Myxin hat ihnen geholfen.«

»Und der Schwarze Tod hat ihn gelassen?«

»Natürlich, denn so ist Myxin in sein Reich gekommen. Und dort herrscht der Schwarze Tod. Da ist die Magie eines Myxin wirkungslos. Dort ist er ebenso hilflos wie die anderen, und er wird zusammen mit dem Sinclair-Team sterben.«

Ich lächelte kalt. »Noch bin ich nicht dort.«

Karin Mallmann lächelte zurück. Spöttisch und ein wenig herablassend, wie mir schien. »Willst du kneifen, John Sinclair? Willst du wirklich nicht auf diesen Friedhof? Möchtest du am Tod deiner Freunde schuld sein? Willst du sie ihrem Schicksal überlassen? Dann bleibe ruhig hier. Aber ich glaube nicht, daß du jemals noch eine ruhige Minute haben wirst. Du wirst dir immer Vorwürfe machen, sie in den Tod getrieben zu haben, obwohl du ihnen hättest beistehen können. Darüber denke nach.«

Das tat ich schon die ganze Zeit. Jetzt hatte ich eine gute Waffe und war doch so hilflos. Oh, die andere Seite hatte es so geschickt angestellt. Ich befand mich in der Klemme, obwohl es eigentlich anders ausgesehen hatte.

Das Spiel war viel komplizierter, als ich je angenommen hatte.

Der Schwarze Tod zog geschickt die Fäden, und er sandte immer wieder seine Hilfskräfte vor. Zuvor waren es die Hexen und nun Karin Mallmann.

Nein, sie war kein Mensch mehr.

Vor mir stand eine Dämonin, ein Geschöpf der Dunkelheit.

Ich wollte es genau wissen.

»Wie kommt es, daß du jetzt für den Schwarzen Tod bist?« fragte ich.

Die Antwort ließ auf sich warten. Mir schien es, als wäre es ihr nicht recht, darauf etwas zu erwidern. Vielleicht steckte auch noch ein Rest der Erinnerung an ihr früheres Leben in ihr. So genau wußte ich es nicht.

Aber sie gab mir die Antwort. »Du erinnerst dich, daß mich der Schwarze Tod umgebracht hat«, begann sie. »Damals, nach meiner Trauung. Wir kamen aus der Kirche, der Schwarze Tod stand plötzlich

da und schlug mit der Sense zu. Ich starb. Meine Seele war auf dem Weg zu den Gefilden des Lichts, während ich noch unsichtbar über euch schwebte und euren Schmerz sowie eure Trauer mitbekam. Sogar ich trauerte, ich wollte zurück in meinen Körper, doch das war nicht mehr möglich, denn ich war tot. Auf einmal verdunkelte sich meine Geisteswelt. Ich sah den Schatten des Dämons über mir und vernahm seine Stimme. Er wußte von meiner Qual, er hielt sie mir vor, zählte sie auf und machte sich lustig über mich. Er gönnte mir diese Qual, das merkte ich sofort. Selbst als Körperlose war ich zerrissen, meine Liebe zu Will war ungeheuer groß, und das Gefühl nutzte der Schwarze Tod aus. Er fragte mich, ob ich wieder zurückwollte, und ich sagte ja. Der Schwarze Tod entriß meine Seele den Gefilden des Lichts und zog sie hinein in die Dunkelheit. Er hatte mich getäuscht. Ich kam nicht zurück, obwohl er immer wieder davon sprach. Oft redete er auch von einem gigantischen Plan, durch den er das Sinclair-Team vernichten konnte. Er lehrte mich zu hassen, und vor allen Dingen haßte ich euch, denn er gab euch die Schuld, daß ich nicht in meinen Körper zurückkam. Mein Haß wurde so stark, daß ich mich schließlich auf seine Seite schlug. Das war es, was er gewollt hatte. Nun, ich bekam meinen Körper wieder, als es soweit war, doch es war nur eine Hülle, eine dämonische Erfindung, um euch in die Falle zu locken. Ich fing an, mich an die neue Rolle zu gewöhnen. Es machte mir plötzlich Spaß, auf der anderen Seite zu stehen. Ich unterstützte die Pläne des Schwarzen Tods voll.«

Dieses Geständnis haute mich fast um. Nie hätte ich so etwas erwartet. »Hast du denn dabei nicht an Will, deinen Mann, gedacht?«

»Zu Anfang schon. Aber dann wurde mir klar, daß Will auf der anderen Seite stand und daß er nicht einmal den Versuch machte, zu wechseln. Nein, er blieb auch treu, und sein Haß gegen die Schwarzblütler wurde stärker. Das merkte ich natürlich, und ich wandte mich von ihm ab. Will Mallmann wurde ebenso mein Feind wie du, John Sinclair!«

Ich nickte bedächtig. Es war eine ungeheure Eröffnung, die ich da zu hören bekam. Ich mußte an Will Mallmann denken. Wie sehr hatte er um seine Frau Karin getrauert! Mein Gott, er war ein anderer Mensch geworden, hatte sich in seine Arbeit vergraben, und jetzt war aus seiner geliebten Frau eine Dienerin der Finsternis geworden. Wenn Will Mallmann das erfuhr, drehte er durch.

Karin Mallmann lachte. »Ich weiß, was jetzt in deinem Kopf vorgeht, John Sinclair, aber du mußt dich mit den Gegebenheiten nun einmal abfinden. Aber weiter. Der Schwarze Tod ließ sich etwas Zeit, bis er sicher war, daß ich fest zu ihm hielt. Dann offerierte er mir seinen Plan. Durch das Bild, das wir in diese Höhle im Berg gelegt und damit Rod Huxley in die Hände gespielt hatten, wurdest du aufmerksam,

denn wir ermöglichten Huxley die Flucht, sorgten auch dafür, daß er redete, nachdem die Hexen Huxley getötet hatten. Gleichzeitig machten wir Will mobil. Durch Schwarze Magie begann mein Bild plötzlich zu reden. Ich hatte Will beobachtet und kannte seine Gewohnheiten, um sie eiskalt auszunutzen. Der gute Will war natürlich völlig aus dem Häuschen und hatte nichts anderes zu tun, als dich anzurufen. Du kamst nach Deutschland und genau dorthin, wo wir dich haben wollten. Als Lockmittel diente das Buch der grausamen Träume. Wir wußten längst, daß du das Buch niemals bekommen würdest, denn sein Inhalt ist viel zu brisant. Selbst der Schwarze Tod mit all seiner Macht rannte vergeblich hinter dem Buch her, und er wird es auch nicht bekommen, weil der Seher es für sich behält. Du hast allerdings einige Seiten des Buchs gelesen und zwar einen Teil der Prophezeiung.«

Wie sie den letzten Satz sagte, zeigte mir, daß Karin Mallmann darüber gar nicht erbaut war, und ich hakte auch sofort nach.

»Das Buch habe ich zwar nicht bekommen«, sagte ich, »doch mir ist bekannt, wie ich den Schwarzen Tod vernichten kann.«

»Er wird es dir nicht einfach machen«, erwiderte sie. »Und ich glaube nicht, daß du es schaffen wirst, denn er steht nicht allein.«

»Ich weiß, du unterstützt ihn.«

»Nicht nur ich.«

»Wer noch?«

»Das werde ich dir nicht verraten. Du wirst ihn sehen, wenn du ihm gegenüberstehst und einsehen mußt, daß er letzten Endes doch der Stärkere ist.«

Die Worte machten mich nachdenklich. Der Schwarze Tod hatte also noch einen Trumpf in der Hinterhand. Fragte sich nur, welchen? Ich wollte nicht weiterfragen, meine Neugierde würde gestillt, dessen war ich mir sicher.

»Weißt du eigentlich, daß ich mich immer in Will Mallmanns Nähe befinde?« fragte sie.

Ich hob fragend die Augenbrauen.

»Obwohl der Schwarze Tod sich nicht auf dem Friedhof befindet, weiß er doch immer, was dort vor sich geht. Mein Geist ist zweigeteilt worden. Während ein Teil vor dir steht und mit dir redet, John Sinclair, steckt der andere Teil in einem Raben, der alles beobachtet und genau weiß, wie sich deine Freunde auf dem Friedhof benehmen. Der gute Will verzweifelt fast, denn er hat gemerkt, daß der Rabe und ich die gleichen Augen besitzen. Er hat mich in diesem Tier wiedererkannt, und das bringt ihn fast um den Verstand.«

O Gott. Ich ballte die Hände zu Fäusten. Hinter den letzten Worten steckte eine ungeheure Tragik. Was mußte der gute Will alles durchmachen, wenn er in die Augen dieses Raben sah! Dämonen

spielten mit dem Leid der Menschen, und sie ergötzten sich daran. Wieder einmal bekam ich den schlimmen Beweis dafür.

Zorn und Wut überschwemmten mich. »Weißt du eigentlich, daß ich dich jetzt töten könnte?«

»Ja.«

Ich holte tief Luft. »Und? Wie stehst du dazu?«

Sie lächelte wieder. Nichts an ihr erinnerte an das Teuflische in ihrem Innern. Wie sie so vor mir stand, schien sie völlig normal zu sein, eine junge, eine hübsche Frau, die in die Zeit paßte.

Doch ich wußte es besser.

»Wenn du mich tötest«, sagte sie, »wirst du niemals zu deinen Freunden kommen!«

Es waren harte Worte, und ich dachte genau über sie nach. Karin Mallmann hatte recht: Wenn ich sie umbrachte, wußte ich nichts.

Denn nur sie konnte mich zu diesem verdammten Friedhof führen, wo der Schwarze Tod auf mich lauerte.

In den Achselhöhlen spürte ich den Schweiß. Obgleich mir der vom Gipfel kommende Wind kalt ins Gesicht und gegen den Körper fuhr, war ich in Schweiß gebadet. Die letzte Viertelstunde war hart gewesen, obwohl ich nicht hatte kämpfen brauchen, aber die Wahrheiten konnte ich nur schwerlich verdauen.

Man hatte ein Spiel aufgezogen, wie es teuflischer nicht sein konnte. Ich sollte der Mittelpunkt sein, und ich hatte mich in diesem Netz verfangen.

Jetzt mußte ich herauskommen. Um überhaupt eine Chance zu haben, blieb mir nichts anderes übrig, als auf die Vorschläge meiner Gegner einzugehen.

Eine verdammte Sache!

»Dann bist du der Bote des Schwarzen Tods«, sagte ich.

»So ist es.«

»Und wie willst du mich zu diesem Friedhof führen?«

»Durch Schwarze Magie. Du wirst auf eine ähnliche Art und Weise dorthin gelangen, wie auch deine Freunde Bill Conolly und Jane Collins.« Sie lachte plötzlich. »Das heißt, sie haben es noch nicht geschafft. Und ob sie jemals dort eintreffen werden, ist mehr als fraglich.«

»Wieso?«

»Ganz einfach. In diesem Land, in das du bald reisen wirst, herrschen andere Gesetze. Es gibt dort Dinge, die dir schrecklich und ungeheuer vorkommen werden und mit dem normalen Verstand kaum zu begreifen sind.«

Ich nickte. »Rede nicht soviel. Ich will dorthin!«

»Keiner von euch kommt weg!« sagte plötzlich eine scharfe Stimme. Im gleichen Augenblick wurden starke Scheinwerfer eingeschaltet,

deren Lichtkegel sich auf uns konzentrierten. Ich hörte das Klirren von Waffen und knirschende Schritte.

Da wußte ich, daß wir umstellt waren.

Umstellt von Soldaten.

***

»Töten! Ich werde euch töten!«

Vier Menschen vernahmen die Stimme aus dem Schnabel des Raben. Und vier Menschen waren geschockt.

Will Mallmann jedoch am stärksten. Aus hervorquellenden Augen starrte er den Raben an, der ihm diese Worte entgegengeschleudert hatte.

Der Rabe, der die Augen seiner toten Frau hatte.

Zitternd stand Will Mallmann da. Über sein Gesicht rann der Schweiß. Er konnte es noch nicht fassen, in dieser grausamen Urwelt seine tote Frau in der Gestalt eines Raben wiederzusehen. Das war zu schrecklich, zu viel für ihn.

Sir Powell fing sich als erster. Er nickte den beiden Geologen Sven Jansson und Art Comwall zu. »Tun Sie etwas«, sagte der Superintendent. »Er dreht sonst durch.«

»Ja.« Art Cornwall setzte sich als erster in Bewegung. Einen Schritt hinter ihm folgte Sven Jansson.

Sir Powell beobachtete nur. Er hatte sich in dieser Welt am besten zurechtgefunden. Das heißt, er konnte sich gut unter Kontrolle halten. Der Superintendent dachte an die alten englischen Kolonien, wo Leute seines Standes Gouverneure waren und Macht besessen hatten. Nur keine Gefühle zeigen, alles mit dem klaren Verstand durchleuchten.

Aber hier war Schwarze Magie im Spiel, die Sir Powell nun hautnah am eigenen Leibe erlebte.

Eine sehr außergewöhnliche Situation für ihn. Mit dem Verstand versuchte er, die Lage zu analysieren.

Der Schwarze Tod persönlich hatte sich seiner angenommen und ihn entführt, als er seinen Club verließ. Durch eine Beschwörung war er in diese Welt geschafft worden, und nun mußte er sehen, wie er mit den Gegebenheiten zurechtkam. Trotz dürftiger Informationen war er sicher, daß er und die beiden Wissenschaftler nicht die einzigen auf diesem alten Friedhof mit den schiefstehenden Grabsteinen bleiben würden. Der Schwarze Tod wollte John Sinclair, und Sir Powell war sicher, daß er seinen besten Mann bald hier antreffen würde.

Darauf wartete der Superintendent. Und wenn John Sinclair einmal da war dann sah alles anders aus. Schließlich besaß er Waffen.

Diese Gedanken gingen durch Sir Powells Kopf, während er die beiden Geologen beobachtete, die ebenfalls ein schlimmes Schicksal in diese Welt vertrieben hatte. Sie waren von einer Südpolstation aus mit

ihrem Motorschlitten unterwegs gewesen, in einen Sturm geraten und dabei in eine Eisspalte gerutscht, die jedoch eine besondere Funktion besaß. Sie war das Tor zu einer anderen Welt.

Zu einer Urwelt.

Und gleichzeitig war sie der Eingang zum Reich des Schwarzen Tods. Wo nur er und damit das Böse schlechthin regierte, wo er die Menschen knechtete und schon Grabstätten für seine Gegner ausgesucht hatte.

Hart griffen Art Cornwall und Sven Jansson zu. Sie schüttelten Mallmann.

Der deutsche Kommissar atmete schwer. Sir Powell schaute ihn an. »Sie dürfen jetzt nicht die Nerven verlieren, Herr Mallmann«, machte er ihm mit aller Deutlichkeit klar. »Auch wenn dieser Rabe tatsächlich etwas mit Ihrer Frau zu tun haben sollte, so müssen Sie immer davon ausgehen, daß er im Sold des Schwarzen Tods steht und unser aller Leben will.«

»Sie meinen damit, daß mich meine eigene Frau töten will?« fragte Mallmann keuchend.

Sir Powell nickte. »Davon müssen wir ausgehen!«

Sekundenlang schaute Will den Superintendent an. Dann schloß er die Augen und senkte den Kopf. »Es ist schwer!« flüsterte er, »es ist so verdammt schwer…«

»Karin ist tot«, sagte Sir Powell fest. »Finden Sie sich damit ab, Kommissar. Was Sie von ihr sehen, sind Fragmente. Teilstücke eines bösen Traums.«

Will nickte. »Ja«, flüsterte er, »so langsam beginne ich zu begreifen…« Er ging mit schleppenden Schritten auf einen Grabstein zu und ließ sich darauf nieder. Sein Gesicht vergrub er in beide Hände. Die drei anderen Leidensgenossen schauten ihn an. Und jeder konnte wohl mitfühlen, wie es in Will Mallmanns Innern aussah …

***

»Festhal…« Die drei letzten Buchstaben gingen im Donnern des Aufpralls unter, Bill Conolly bekam sie nicht mehr raus. Der Hubschrauber hatte sich zur Seite gelegt und krachte in den See.

Die Wasserfläche wirkte wie eine harte Betonwand. Der Widerstand ließ den Hubschrauber bis in die letzte Niete erzittern.

Die Menschen in seinem Innern wurden durcheinandergewirbelt wie Spielzeugpuppen.

Bill, der gesteuert hatte, machte einen halben Salto nach vorn und prallte mit Kopf und Schulter gegen die Instrumentenkonsole. Der Schmerz war teuflisch, und der Reporter schrie auf.

Jane Collins erging es nicht besser. Sie hatte sich abstützen wollen, doch die Kräfte rissen sie von ihrem Sitz und warfen sie kurzerhand

gegen die Wand. Die Detektivin versuchte noch ihren Kopf zu schützen, sie bekam nicht einmal mehr den Arm hoch. Der Schlag gegen die Stirn war wie ein Hammerhieb, und er löschte ihr Bewußtsein auf der Stelle aus.

Blieb noch Myxin, der Magier.

Er hatte hinter Bill Conolly und der Detektivin gesessen. Trotz seiner magischen Fähigkeiten war es ihm nicht gelungen, den Absturz des Hubschraubers zu verhindern, denn Myxin und die beiden anderen befanden sich im Reich des Schwarzen Tods. Hier konnte der Magier seine Kräfte nicht entfalten.

Die Wucht trieb ihn nach hinten, wo er verkrümmt auf der Ladefläche liegenblieb.

Um sie herum barst und krachte es. Teile des abgeknickten Rotors zischten in den See und versanken sofort, während sich der Hubschrauber noch hielt und auf der Oberfläche weiterschwamm.

Aber auch er würde sinken.

Die Menschen mußten so rasch wie möglich hinaus.

Sie hatten sich diesen Hubschrauber praktisch von einer Militärstation am Südpol ausgeliehen und waren damit durch die Spalte im Eis in diese schreckliche Urwelt geflogen, in der Tausende von Gefahren lauerten.

Eine große Gefahr ging von den Tieren aus.

Diese Welt wurde nicht nur von gewaltigen Sauriern auf dem Lande bevölkert, sondern auch in den Lüften befanden sich diese grausamen Geschöpfe.

Die Pteranodome!

Gewaltige Vögel, die zwar äußerst träge aussahen, aber ungeheuer gefährlich waren.

Sechs dieser Bestien hatten den fliegenden Hubschrauber angegriffen.

Zum Glück besaßen Bill, Jane und Myxin Waffen. Sie hatten sich im Camp damit eingedeckt. Da diese Tiere keine höllischen Kreaturen waren, konnte man sie auch mit normalen Waffen bekämpfen. Was Bill zur Genüge getan hatte. Obwohl eins der Tiere frontal in die Cockpitscheibe hineingeflogen war, hatte Bill Conolly mit einem wahrlich heldenhaften Einsatz in der offenen Hubschraubertür stehend vier von ihnen vom Himmel geholt. Dann war ein fünfter in den Rotor geflogen. Die stählernen Blätter hatten ihn zwar zerhackt, waren aber gleichzeitig verbogen worden, so daß sich der Hubschrauber nicht mehr in der Luft halten konnte und abstürzte. Genau in den See.

Ein Vogel war noch übrig. Und er hatte nicht aufgegeben, sondern kreiste träge über der abgestürzten Maschine.

Doch die Verunglückten hatten jetzt andere Sorgen, als sich um den Pteranodom zu kümmern. Sie mußten zusehen, daß sie sich aus dem

Trümmerhaufen befreiten.

Sie lebten, und das war die Hauptsache.

Auch besaßen sie Waffen, obwohl Bill seine Maschinenpistole hatte fallen lassen müssen, um sich festklammern zu können. Aber Jane hatte eine zweite MPi, zudem hatten sie noch Pistolen und auch Handgranaten.

Der Reporter faßte sich als erster. Mühsam stemmte er sich in die Höhe. Auf den Händen gestützt, blieb er hocken und schaute sich um. »Jane!«

Keine Antwort.

Bills Herz klopfte plötzlich schneller. Himmel, Jane sprach nicht.

Sollte sie etwa…

Dafür redete Myxin. »Sie lebt!« meldete er, »sie ist nur bewußtlos. Wir müssen hier raus.«

Bill wischte sich das Blut von der Stirn und verzog das Gesicht.

»Das weiß ich selbst, verdammt.«

Da der Hubschrauber auf der linken Seite lag, war es gar nicht so einfach, sich in seinem Innern zu bewegen. Noch schwamm er, doch Bill merkte jetzt schon, daß die Maschine langsam absackte.

Er sah Jane Collins neben dem Copilotensitz liegen. Sie war bewußtlos und blutete wie der Reporter am Kopf. Myxin kam von der anderen Seite.

Bill schnauzte ihn an. »Kannst du denn nichts machen, verdammt! Du hast doch sonst immer magische Tricks auf Lager!«

»Nein, das hier ist das Reich des Schwarzen Tods. Erst wenn er erledigt ist, kann ich meine Kräfte entfalten!«

»Shit, das nützt mir nichts.« Bill hatte Jane Collins inzwischen erreicht, faßte sie unter beide Achseln und zog sie hoch. »Nimm du wenigstens ihre MPi!« fuhr er Myxin an.

Der Magier schnappte sich die Waffe.

Bill mußte grinsen. Myxin mit einer Maschinenpistole war einmal ganz etwas Neues, wo er sich doch sonst immer auf seine magischen Kräfte verließ.

Hinaus konnten sie durch die zerborstene Cockpitscheibe, die von mehreren Schnabelhieben zerstört worden war.

Der Magier kletterte vor. Er hatte kaum den Kopf hinausgestreckt, als er auch schon zurückschaute und meldete, daß noch ein Vogel über dem Hubschrauber kreiste.

»Den holen wir vom Himmel!« knurrte Bill Conolly. »Aber was ist mit der verdammten Schlange?«

»Nicht zu sehen!«

»Hoffentlich bleibt sie unten!«

Mit der Schlange war ein gefährliches Monster gemeint, daß sie kurz vor ihrem Absturz in der Seemitte entdeckt hatten. Sie kam ihnen bald

vor wie das berühmte Ungeheuer von Loch Ness, das liebevoll Nessie genannt wurde. Doch die Schlange würde sie sicherlich nicht liebevoll begrüßen, sondern versuchen, sie zu verschlingen.

Reizende Aussichten!

Bill hatte es geschafft und sich die Detektivin über die rechte Schulter geladen. Er schwang seinen Arm um ihren Körper und hielt sie fest. Den linken Arm brauchte er, um sich vorzutasten. Er winkelte ihn an und schlug einen langen, säbelartigen Scherbensplitter aus dem Rahmen, dann konnte er ungefährdet mit seiner Last aus der Maschine klettern.

Myxin war ihm behilflich. Er streckte seinen Arm aus, um Bill Conolly hochzuziehen.

Der Hubschrauber lag auf der linken Seite. Gurgelnd und schmatzend strömte grünbraunes Wasser in das Innere. Zum Glück war der Sikorsky nicht mitten in den See gestürzt, sondern relativ nahe am Ufer. Dort standen mächtige Bäume, deren Wurzelwerk sich in den Uferschlick gekrallt hatte. Sie erinnerten mit ihren herabhängenden Zweigen an die Trauerweiden auf der Erde, nur waren diese hier wesentlich größer und mächtiger.

Bill hoffte, daß sie dieses Ufer, ohne Schaden zu nehmen, erreichen konnten. An Land sah dann alles schon ganz anders aus.

Jane Collins hing noch immer über Bills Schulter. Sie wurde langsam zum Schwergewicht. Der Reporter keuchte. Nicht nur die Kraftanstrengung schlauchte ihn, sondern auch das tropisch feuchte Klima, dem sie alle ausgesetzt waren.

Vorsichtig schob Bill Conolly seinen Oberkörper durch die zerstörte Cockpitscheibe.

Myxin hockte auf dem Rumpf des Hubschraubers und schaute sich besorgt um, während er Bills Hand losließ.

Der Reporter bewegte sich allein weiter, bis er einen einigermaßen festen Halt hatte.

»Wie weit ist es bis zum Ufer?« fragte Myxin.

Bill zuckte die Achseln. »Keine Ahnung. Vielleicht dreißig Yard.«

»Die müßten zu schaffen sein.«

Der Reporter nickte. »Klar, wenn uns die lieben Tierchen lassen.«

»Bis auf einen hast du doch alle vom Himmel geputzt!« hielt ihm Myxin entgegen.

»Die meine ich ja nicht«, gab der Reporter zurück. »Ich denke an die Seeschlange, die Jane gesehen hat.«

»Ein Trugbild.«

Bill schüttelte den Kopf. »Das glaube ich nicht.« Er schaute Jane an. Bei ihr konnte er keine Anzeichen dafür erkennen, daß sie aus der Bewußtlosigkeit erwachte. Er mußte sie also die Strecke bis zum Ufer hinschaffen.

Bill Conolly tastete die Oberfläche des Sees mit seinen Blicken ab.
Das Wasser hatte sich nach dem Absturz des Hubschraubers wieder beruhigt. Die Wellen spülten nicht mehr dem Ufer entgegen. Bill sah gewaltige Wasserblumen auf der Oberfläche schaukeln. Sie leuchteten in allen Farben, vom saftigen Rot bis hin zum knalligen Gelb. Eingerahmt wurde der kleine See von riesigen Bäumen, drei- bis viermal so hoch wie die normalen Bäume im Dschungel Afrikas oder Asiens.
Und über allen stand der graue Himmel wie eine Wand.
Ein Vogel war noch übrig. Und der hatte es nicht aufgegeben.
Nach wie vor kreiste er über der Absturzstelle. Er hatte seine Flügel ausgebreitet, sie warfen einen drohenden Schatten über die Verunglückten.
Bill deutete zu ihm hoch. »Der hat es auf uns abgesehen!« murmelte er.
Myxin nickte. Er hielt Janes Maschinenpistole.
»Gib mir die Puste mal rüber«, verlangte der Reporter.
Der Magier reichte sie ihm. Bill hatte Jane neben sich gelegt, so daß er Bewegungsfreiheit besaß. Aus seiner Stirnwunde rann noch immer etwas Blut; Bill wischte es mit dem Handrücken weg. Dann hob er die Maschinenpistole.
Der Reporter hielt sie schräg. Mit dem Lauf verfolgte er für einige Sekunden den Flug des Pteranodoms.
Dann drückte er ab.
Ein kurzer Feuerstoß reichte. Etwa ein halbes Dutzend Geschosse peitschten aus dem Lauf. Bill Conolly hatte ausgezeichnet gezielt.
Der riesige Vogel wurde durchgeschüttelt, stieß einen beinahe menschlich klingenden Schrei aus und trudelte weg.
Wuchtig klatschte sein Kadaver ins Wasser.
Bill nickte. »Das hätten wir«, sagte er trocken.
Im nächsten Augenblick war die Hölle los. Der Pteranodom hatte kaum die Wasseroberfläche durchschlagen, als plötzlich der Kopf eines riesigen Fischs auftauchte. Er schoß wie ein Pfeil aus dem Wasser, riß sein gewaltiges Maul auf, und Bill als auch Myxin sahen Zahnreihen scharf wie Messer.
»Mein Gott, ein Dinichthys«, flüsterte Bill. »Wenn der zu uns kommt, dann Gnade uns Gott.« Unwillkürlich packte der Reporter seine Waffe fester, während er und Myxin zuschauten, wie der Monsterfisch den Vogel verschlang.
Das Wasser schäumte und wirbelte auf. Der fressende Fisch gebärdete sich wie toll. Immer wieder schnellte ein großer Teil seines Leibes aus dem Wasser. Er peitschte die Fluten, daß die großen Wellen gegen den Hubschrauber anrollten und ihn zum Schaukeln brachten.
Bill und Myxin hatten Mühe, sich festzuhalten. Zusätzlich mußte der

Reporter noch auf Jane Collins achten, damit sie nicht abrutschte und ins Wasser fiel.

Der Riesenfisch stillte seinen Hunger. Er hatte einen furchteinflößenden Schädel, vielleicht zehnmal so groß wie der einer Schildkröte, an Ober- und Unterhälfte mit einem dicken Panzer umgeben, der bis hinter die Vorderflossen fort wuchs.

Er riß den Vogel förmlich auseinander und zog den letzten Rest mit unter Wasser.

»Wenn der uns gesehen hat«, flüsterte Bill, »ergeht es uns dreckig.« Wieder schaute er auf Jane. Nichts zeigte, daß sie aus ihrer Bewußtlosigkeit erwachte.

Bill Conolly schlug ihr mehrmals ins Gesicht und rief auch ihren Namen.

»Jane, wach auf, bitte! Tu mir den Gefallen. Bitte, Jane!«

Myxin beobachtete das Wasser. Auch er war der Meinung, daß der Fisch noch einmal auftauchen würde, um sich die neue Beute anzusehen. Die Menschen hatte er bestimmt entdeckt.

Noch schaute der Hubschrauber so weit aus dem Wasser, daß sie sich halten konnten.

Bill sprach den Magier an. »Wir können nicht wegschwimmen, bevor Jane nicht erwacht ist«, erklärte er.

Im gleichen Augenblick zischte Myxin eine Warnung.

Bill schaute schräg nach links.

Der Dinichthys war wieder aufgetaucht.

Vor Schreck übersprang das Herz des Reporters einen Schlag. Er sah nirgendwo ein anderes Beutestück für den Fisch als Jane, Myxin und sich selbst.

Noch war von der Bestie nicht viel zu sehen. Nur die obere Hälfte des Kopfes und die gläsern wirkenden, kalten Augen, die über den Wasserrand hinwegschauten und die drei Personen fixierten.

»Jetzt nimmt er Maß!« flüsterte Bill Conolly und packte seine MPi fester.

»Ich weiß nicht, ob wir ihn damit packen«, bemerkte Myxin. »Die Kugeln prallen an seinem Panzer ab.«

»Womit dann?«

Myxin schwieg.

Der Fisch schwamm langsam näher. Dann bewegte er seinen Schwanz. Er fuhr aus dem Wasser, fiel wieder zurück und peitschte den See zu Wellen.

Im gleichen Augenblick schoß sein Kopf in die Höhe. Weit riß er die Kiefer auseinander. Bill sah die mörderischen Zahnplatten, und wie von selbst zog sein rechter Zeigefinger den Abzug der Maschinenpistole nach hinten.

Vor der Mündung blitzte es auf. Kugeln umtanzten den Riesenfisch,

prallten am Panzer ab, drangen aber auch in das Maul, wo sie große Wunden rissen.

Bill feuerte weiter.

Wütend warf sich der Fisch herum. Das Wasser schäumte und brodelte. Wild schwankte der Hubschrauber. Bill mußte sich auf die Verteidigung konzentrieren und konnte deshalb nicht auf Jane Collins achten.

Sie rutschte zur Seite.

Wieder jagte der Reporter eine Salve aus seiner MPi. Er bewegte sich dabei ein wenig zur Seite, doch die Geschosse fetzten gegen die Panzerhaut des Fisches.

So kam man dieser Bestie nicht bei.

Bill zielte genauer. Er wollte die nächste Salve dem Riesenfisch hinter der Panzerung in den Leib jagen.

Da riß ihn Myxins Schrei herum.

Bills Augen wurden groß. Er sah, wie Jane Collins abrutschte, warf sich zur Seite, wollte sie noch halten, doch seine Hand griff ins Leere.

Die Detektivin verschwand in den Fluten.

Im gleichen Augenblick schoß der Fisch aus dem Wasser. Er war rasend. Sein Hinterleib fuhr herum, das Wasser schäumte, und die Bestie riß beide Kiefer so weit auf, daß er Bill und Myxin verschlingen konnte.

Verzweifelt warf sich Bill auf den Rücken. Er wollte feuern, da sackte der schwere Hubschrauber ab. Durch den Ruck geriet die Mündung aus der ursprünglichen Richtung, und die Kugelgarbe ratterte am Kopf der Bestie vorbei.

»Runter!« schrie Myxin, und Bill Conolly hechtete ins Wasser.

Dann schnappte der Fisch zu.

***

Während Myxin mit seiner Kampftruppe in das Reich des Schwarzen Tods aufgebrochen war, hatte der Magier versucht, Suko zu sich zu teleportieren, um an Informationen zu gelangen.

Mit Erfolg. Erfolglos verlief dagegen der Plan, Suko in Sinclairs Nähe zu teleportieren.

Suko »landete« zwar im Harz, fand Sinclair jedoch nicht.

Dann machte er sich auf die Suche nach Kommissar Mallmanns Wagen. Er fand ihn tatsächlich. Suko besaß keinen Schlüssel, deshalb mußte er sich auf eine etwas unkonventionelle Art und Weise Einstieg in das Fahrzeug verschaffen. So etwas lehnte er zwar ab, aber in diesem Falle befand er sich in einer Notlage.

Suko besaß das technische Wissen, einen Wagen kurzzuschließen. Auch bei dem dunkelblauen Mercedes bereitete ihm dies keine Schwierigkeiten.

Vorsichtig lenkte er den Wagen über den Waldboden. Das Fahrzeug schaukelte hin und her. Die Scheinwerfer rissen tiefe Löcher in die herrschende Dunkelheit.

Bald erreichte er eine schmale Straße. Die Unterlage wurde besser. Suko sah einen Mittelstreifen und übte erst einmal das Rechtsfahren.

Hier im Grenzgebiet war am Tage schon wenig los, in der Nacht erst recht. Kein Wagen begegnete dem Chinesen, zusätzlich hatte er auch das Glück, keiner Grenzkontrolle in die Arme zu fahren, so daß er aufatmen konnte, als schließlich das erste Hinweisschild auf die Stadt Bad Harzburg auftauchte.

Dort wollte der Chinese telefonieren. Natürlich drehten sich seine Gedanken während der Fahrt nur um den Fall.

Ein böses Schicksal hatte ihn von seinen Freunden getrennt, und Suko fragte sich, wo sich John und Kommissar Mallmann jetzt befanden. Er hatte mich in einer Nebelwolke verschwinden sehen, gewissermaßen als ein letztes Lebenszeichen, und damit war der Kontakt abgebrochen.

Während Suko durch die finstere Gegend fuhr, kämpften seine Freunde sicherlich um ihr Leben, falls sie noch lebten.

Das paßte dem Chinesen überhaupt nicht.

Auf der Schnellstraße beschleunigte er. Zum Glück war die Fahrbahn trocken, und er brauchte auch keine Angst vor Glatteis zu haben. Weiter vorn sah er Lichter in der Dunkelheit leuchten.

Das war Bad Harzburg!

Schon bald rollte er in den Ort hinein. Die Stadt lag in völliger Ruhe. Wie große, bunte Augen wirkten die Ampelanlagen, die im gleichmäßigen Rhythmus ihre Lichter wechselten.

Der Chinese suchte die Post. Von dort wollte er telefonieren. Er erkundigte sich bei einem einsamen Spaziergänger nach seinem Ziel und bekam auch Auskunft.

Suko fuhr zu dem Gebäude. Gelb angestrichene Wagen standen dort. Aus großen Fenstern fiel helles Licht. Hinter den Scheiben herrschte eine emsige Betriebsamkeit.

Die Nachtarbeiter waren am Werk.

Der Chinese stellte seinen Wagen ab und lief auf den Eingang zu.

Er sah mehrere Telefonzellen. Keine war besetzt. Suko enterte eine Zelle, suchte aus einem großen Buch die Vorwahlnummer für England und wählte. Die anderen Zahlen hatte er im Kopf.

Er ließ beim Yard durchläuten, doch dort bekam er keine Auskunft. Man zeigte sich verstockt. Superintendent Powell konnte er überhaupt nicht sprechen.

Suko war sauer, als er auflegte und Sir Powells Privatnummer wählte. Es wurde nicht abgehoben.

Danach telefonierte er mit Shao. Sie meldete sich. Erleichterung

schwang in ihrer Stimme mit, als sie Sukos Worte vernahm. Weiterhelfen konnte sie ihm auch nicht, gab ihm nur den Rat, es doch mal bei Sheila Conolly zu versuchen.

»Das hatte ich auch vor«, sagte Suko. Er verabschiedete sich von Shao und verließ die Zelle, um am Nachtschalter Geld zu wechseln.

Der Beamte schaute ihn erstaunt an, sagte jedoch nichts und zählte Suko die Münzen in die Hand.

Der Chinese bedankte sich, klemmte sich wieder in die Zelle und läutete bei Sheila durch.

Rasch hob die ab.

»Suko hier.«

»Du?«

»Ja, hast du einen anderen erwartet.«

»Bill. Wen sonst?«

»Ist er nicht zu Hause?« fragte der Chinese und warf weiteres Geld in den Schlitz.

»Nein.« Sheila räusperte sich. »Weißt du denn nicht Bescheid?«

»Wie sollte ich? Ich befinde mich hier in Germany. Bad Harzburg, ziemlich dicht an der Grenze…«

Sheila Conolly unterbrach den Chinesen und berichtete ihm, was sich ereignet hatte.

Der Chinese war perplex. Myxin hatte also in die Auseinandersetzung eingegriffen und mit Bill sowie Jane Collins eine magische Reise angetreten.

»Weißt du wohin?« fragte Suko.

»Zu einem Friedhof«, kam die zögernde Antwort.

»Friedhöfe gibt es Tausende.«

»Mehr weiß ich auch nicht. Ich hoffe nur, daß die beiden gesund zurückkommen.«

»Das hoffe ich auch.«

»Was ist mit dir, Suko?«

»Ich komme nach England. Mit der ersten Maschine werde ich starten. Vielleicht finde ich in London eine Spur.« Er wollte noch etwas hinzufügen doch die Sprechzeit war beendet.

Suko verließ die Zelle. Sein Gesicht wirkte wie aus Stein gehauen.

Sosehr er sich anfangs über seine Rettung gefreut hatte, jetzt ärgerte er sich darüber. Während seine Freunde vielleicht um ihr Leben kämpften und auf Unterstützung hofften, saß er untätig in einem fremden Land fest und konnte nichts tun.

Dieses Wissen machte ihn fast wahnsinnig. Suko rammte so hart die Tür ins Schloß, daß das Geräusch über den Platz vor der Post schallte wie ein Pistolenschuß.

Dann gab der Chinese Gas.

Er fühlte sich wie auf ein Abstellgleis geschoben, nicht mehr als ein

Statist im höllischen Spiel. Während er durch den nächtlichen Ort fuhr, suchten seine Augen nach dem blauen Hinweisschild auf die Autobahn.

An einer Ampel entdeckte er es.

Rechts ging es ab.

Mit quietschenden Reifen zog der Chinese den Mercedes in die Kurve. Er fuhr vorbei an zahlreichen Geschäften, deren Schaufenster hell erleuchtet und mit Scherengittern abgesichert waren. Die Straße stieg etwas an. Zahlreiche Schilder wiesen auf Hotels und gute Pensionen hin.

Wenige Minuten später lag der Ort hinter ihm. Suko befand sich auf dem direkten Weg zur Autobahn. Er fuhr in Richtung Goslar und wollte dort auffahren, wo sie auch abgefahren waren.

Mit einem Blick auf den Tankanzeiger stellte er fest, daß er noch Sprit nachfüllen mußte. Bis zur Autobahn schaffte er es noch. Vorher fand er sowieso keine offene Tankstelle.

Die Straße führte durch die einsame Berglandschaft. Hell leuchtete der Mittelstreifen. In der Ferne kam Suko ein Wagen entgegen.

Hin und wieder blitzten die Scheinwerfer auf, wenn sie nicht gerade durch einen Hügel verdeckt wurden.

Dann war der Wagen vorbei.

Unwillkürlich wurde Suko an das Abenteuer mit dem Geisterfahrer erinnert. Nur hatte er da nicht in einem Wagen gesessen, sondern auf seiner Maschine.

Die Harley stand sicher in London. Der Chinese hätte in diesen Augenblicken gern getauscht. Auf dem Sattel des Feuerstuhls fühlte er sich wohler.

Von den Bergen war nicht viel zu sehen. Sie lagen als dunkle, wellige Wand rechts und links der Straße.

Es war eine ziemlich dunkle Nacht. Der bedeckte Himmel ließ kein Mond- oder Sternenlicht durch. Suko war nur auf die Helligkeit der beiden Scheinwerfer angewiesen.

Träge schlich die Zeit dahin. Der Chinese passierte einige kleinere Orte und achtete immer auf das blaue Autobahnschild.

Dann fiel ihm etwas anderes auf.

Ein rotes Leuchten hoch oben am Himmel.

Zuerst dachte er an die Positionsleuchten des Flugzeuges, doch dann revidierte er seine Meinung. So tief flog keine Maschine, wenn nicht gerade ein Flughafen in der Nähe war. Zudem war es nicht nur ein Punkt, sondern mehrere, die mit hoher Geschwindigkeit dicht nebeneinander herflogen und raketenartig über die Berge glitten.

Suko fuhr langsamer.

Vor ihm lag eine Kurve. Sie war gestreckt und schien kein Ende nehmen zu wollen. Gefährlich für Autofahrer, die sie mit zu hoher

Geschwindigkeit angingen.
Zum Glück hatte der Chinese das Tempo verringert. Er konnte ohne Gefahr die Kurve angehen.
Von den roten Punkten sah er nichts mehr, wenigstens nicht in der Luft.
Dafür befanden sie sich am Boden.
Und genau am Ende der Kurve.
Sechs Gestalten sah Suko, von einem roten, pulsierenden Lichtschein umgeben. Sie nahmen die gesamte Breite der Straße ein, sperrten sie ab, so daß Suko bremsen mußte.
Dicht am Fahrbahnrand brachte er den Mercedes zum Stehen.
Suko blieb erst einmal sitzen.
Die Gestalten, die ihn erwartet hatten, waren Hexen, und was so rot glühte, waren ihre Besen.
Der Chinese blieb ruhig. Er schaute sich seine Gegnerinnen nur genau an.
Die Gesichter erinnerten ihn an mit roter Farbe bestrichene Fratzen. Die Hexen trugen Kopftücher, und Suko sah auch die Speere in ihren Händen.
Er atmete tief durch.
Die Frage, woher die Hexen kamen, brauchte er sich nicht zu stellen. Für ihn war nur wichtig, daß sie da waren und daß er sich gegen sie zur Wehr setzen mußte.
Die Speere machten ihm Sorgen.
Der Chinese fühlte nach seinen Waffen. Die Silberkugel-Pistole war ebenso vorhanden wie die Dämonenpeitsche. Mit ihr hoffte Suko, bei den Hexen aufräumen zu können.
Da schleuderten sie die ersten beiden Speere. Alles ging so rasch, daß Suko nur noch den Kopf einziehen konnte. Im nächsten Augenblick durchbrachen die glühenden Lanzen die Frontscheibe des Mercedes.
Suko spürte die Hitze, die von diesen höllischen Stäben ausging.
Während die Splitter der geborstenen Scheibe auf ihn niederregneten, warf er sich zur Seite, und die Speere verfehlten ihn nur knapp.
Sie zackten in die Polster der Fondsitzbank und rissen dort tiefe Löcher.
Der Chinese mußte so rasch wie möglich aus diesem Leihwagen, wenn der Mercedes für ihn nicht zu einer Todesfalle werden sollte.
Von draußen hörte er das Kreischen der Hexen. Er streckte den Arm aus, fand die Verriegelung der Beifahrertür und drückte sie auf.
Die kalte Nachtluft traf sein Gesicht. Suko beugte seinen Kopf vor und ließ sich mit einer Rolle aus dem Wagen fallen. Er kam gut auf, blieb auf allen vieren hocken und peilte schräg über die lange Kühlerschnauze hinweg.

Die Hexen hielten Kriegsrat. Sie hatten mitbekommen, daß die beiden Speere ihrem Gegner nichts hatten anhaben können, und beratschlagten nun einen weiteren Angriff.

Suko zog die Beretta. Er hielt sie in der rechten Hand, in die linke hatte er die von Myxin erbeutete Dämonenpeitsche genommen. So gerüstet hoffte er, den Hexen entgegentreten zu können.

Dann wurde er abgelenkt.

Im Fond des Wagens flackerte es plötzlich auf. Der Widerschein der Flammen traf Sukos Augenwinkel. Er drehte den Kopf, ging etwas hoch, schaute genauer hin und bemerkte, daß die Sitzbank Feuer gefangen hatte.

Das paßte Suko überhaupt nicht, denn wenn der Wagen anfing zu brennen, kam er hier überhaupt nicht weg.

Die Beifahrertür stand noch offen, und Suko sah in der Konsole zwischen den beiden Sitzen einen Feuerlöscher eingeklemmt. Er kroch wieder in das Innere des Wagens, steckte seine Beretta weg und riß statt dessen die Feuerlöscher aus der Halterung.

Blitzschnell drückte er den Auslöseknopf nach unten und sprühte den hellen Schaum über die hintere Sitzbank.

Den Flammen wurde der Sauerstoff entzogen, sie sanken in sich zusammen.

Der Chinese wollte aufatmen, doch Wutgeheul ließ ihn herumfahren. Irgendwie mußten die Hexen mitbekommen haben, daß nicht alles nach Plan lief.

Zwei von ihnen griffen Suko an. Es waren die beiden, die auch ihre glühenden Speere geschleudert hatten. Sie kreischten und tobten, doch Suko ließ sich auf nichts ein.

Er schwenkte die Hand mit dem Löscher.

Der Schaum traf voll.

Breit klatschte er den beiden anfliegenden Hexen in die Gesichter und stoppte ihre Attacke. Gleichzeitig schlug Suko mit der Dämonenpeitsche zu. Er besaß die Waffe lange genug, um genau die Übung zu haben, die nötig war.

Die drei Riemen klatschten den Hexen in ihre Fratzen.

Aus dem Wutgeheul wurden Angstschreie. Die Satansdienerinnen versuchten zu entkommen, flogen dabei eine Parabel, um in die Dunkelheit zu stoßen, doch der Zerfallsprozeß ließ sich nicht aufhalten.

Die Hexen zerfielen zu Staub, der langsam dem Boden entgegenregnete. Ihre Besen zerbrachen und fielen hinterher.

Suko grinste hart.

Zwei weniger.

Aber vier blieben noch.

Sie hatten das Ende ihrer Artgenossinnen miterlebt, schrien Suko

Schmähworte entgegen und formierten sich.
Das alles dauerte viel zu lange. Der Chinese ließ sich auf nichts ein. Er zielte mit der Beretta über die Kühlerhaube hinweg und holte mit zwei Schüssen zwei Hexen von den Beinen. Mitten auf der Straße lösten sie sich auf.
Da waren es nur noch zwei, dachte Suko. Und für ihn war Angriff die beste Verteidigung.
Er stürmte vor.
Dämonenpeitsche und Beretta – beide Waffen sollten ihm auch die letzten Hexen aus dem Wege schaffen. Eine schleuderte ihre Lanze. Sie war gut gezielt, aber die Teufelsbuhlerin unterschätzte Sukos Reaktion.
Plötzlich lag der Chinese flach, rollte sich um die eigene Achse und feuerte im Liegen.
Das Echo des Schusses schwang noch über die Straße, als Suko bereits wieder auf den Beinen stand. Mit mächtigen Sprüngen jagte er auf die letzte Hexe zu.
Während die andere verging, riß sie den rechten Arm hoch, um ihre Feuerlanze auf Suko zu schleudern.
Der Chinese katapultierte sich los und fiel ihr in den Arm. Er hebelte ihn herum, stieß der Hexe sein Knie ins Kreuz, so daß sie zu Boden ging, und kniete sich dann auf sie, wobei er ihr die Mündung der Beretta in den Nacken preßte.
»Eine Bewegung, und ich drücke ab!« drohte er.
Die Hexe lag still.
Sie wagte sich nicht zu rühren. Schließlich hatte sie gesehen, was die Pistole verschoß und wie ihre Artgenossinnen durch die Silberkugeln vernichtet worden waren.
Suko sah die Hexe zum erstenmal von nahem.
Sie hatte eine Haut wie Leder, kein festes Fleisch, sondern eher ein hartes, widerspenstiges Zeug. Unter der Haut zuckte es. Muskeln und Sehnen arbeiteten, und von ihr ging ein bestialischer Gestank aus.
Das Haar war unter einem dunklen Kopftuch verborgen, trotzdem sah Suko an den Seiten ein paar graue Strähnen schimmern.
Diese Hexe hatte er sich aufbewahrt. Denn sie mußte wissen, wo sich John Sinclair befand.
»Wenn du dich rührst, schieße ich dir eine silberne Kugel durch den Kopf!« flüsterte Suko, als er sich erhob. »Los, du kannst aufstehen!«
Er selbst löste sich von der Hexe und ließ sie auf die Füße kommen. Sie zögerte noch, konnte es anscheinend nicht glauben. Erst als Suko sie mit dem Fuß anstieß, gehorchte sie.
Schwankend stand sie da.
Suko war nur einen Schritt von ihr entfernt und hielt die Waffe auf sie gerichtet. Der gefährliche Stab lag am Boden.

Aber die Hexe gab noch nicht auf. Sie spielte ihre magischen Fähigkeiten aus.

Ein kurzes Kopfrucken nach rechts, und urplötzlich schossen grüne Strahlen aus ihren Augen.

Sie trafen den Stab.

Als würden unsichtbare Hände ihn führen, sprang er plötzlich vom Boden hoch, schwang einmal um die eigene Achse und zielte auf den Chinesen.

Suko schlug mit der Dämonenpeitsche zu.

Die Schnüre und der Stab trafen sich. Plötzlich schien eine grüne Wunderkerze aufzusprühen. Es gab ein puffendes Geräusch, und der Stab war verschwunden.

Suko lachte rauh, als er das entsetzte Gesicht der Hexe sah. Sie hatte sich auf die Kräfte verlassen, jetzt schaute sie dumm aus der Wäsche.

»Mit diesen Tricks kommst du bei mir nicht weiter«, erklärte Suko ihr. »Du wirst jetzt genau das tun, was ich dir sage!«

»Was willst du von mir?« krächzte die Teufelsbuhlerin.

»Ich habe nur ein paar Fragen, auf die ich Antworten möchte.«

Suko ging zurück. »Komm schon, hier mitten auf der Straße ist es mir ein wenig zu gefährlich.« Die Hexe folgte. Sie hatte eine ungeheure Angst vor Sukos Beretta und der Dämonenpeitsche.

»Zu Boden!« verlangte der Chinese. »Knie dich nieder!«

Die Hexe gehorchte.

Suko machte dies nicht, weil er Spaß daran hatte, die Hexe zu demütigen, er wollte sichergehen. In dieser Stellung war es für sie schwer, einen Angriff zu versuchen.

Suko streckte den Arm aus. Die Mündung der Beretta wies auf den Kopf der Teufelsbuhlerin.

»Du weißt, daß ich dich mit einem Schuß vernichten kann«, sagte Suko. »Deine fünf Hexenschwestern haben für mich kein Problem bedeutet. Ich kann auch dein Leben schonen.«

Die Hexe horchte auf. Sie hob den Kopf und schaute Suko aus ihren grünen Augen an.

Der Chinese nickte. »Willst du, daß ich dein höllisches Leben schone?«

»Ja.«

»Dann wirst du mir jetzt sagen, wo sich John Sinclair befindet. Und was ihr mit ihm angestellt habt!«

»Er… er ist nicht mehr hier!«

»Das weiß ich selbst. Ich habe ihn in der Wolke verschwinden sehen. Was ist danach passiert?«

»Er war im Berg.«

»Und dann?«

Die Hexe berichtet stockend, was mir widerfahren war. Suko kam aus

dem Staunen nicht mehr heraus. Er erfuhr, daß ich das Buch der grausamen Träume und auch eine Waffe gegen den Schwarzen Tod gefunden hatte.

»Es ist tatsächlich ein silberner Bumerang?« hakte der Chinese nach.

»Warum sollte ich lügen? Außerdem habe ich es selbst gesehen«, erwiderte die Hexe.

Suko nickte. »Damit kann John Sinclair also den Schwarzen Tod besiegen.«

»Ja.«

»Man hat es ihm einfach gemacht, die Waffe zu finden.«

»Nein, sie war ein Lockmittel. Wir sollten ihn zuvor töten.«

»Was ihr nicht geschafft habt.«

»Genau.«

»Und jetzt?«

»Ich weiß nicht, wo John Sinclair sich aufhält. Vielleicht schon auf dem Friedhof am Ende der Welt, wo der Schwarze Tod auf ihn wartet und wo auch dein Grab schon geschaufelt ist.«

»Mein Grab?«

»Ja. Jeder aus dem Sinclair-Team hat dort sein Grab. Dort werdet ihr für alle Ewigkeiten liegen.«

Das war interessant, sogar mehr als das. Suko überlegte fieberhaft. Die Hexe hatte von dem Friedhof gesprochen. Sie wußte also, wo er war und wie man dahinkommen konnte.

Klar, daß Suko anbiß. Er wollte sich den Friedhof einmal anschauen. Aber dann bestimmte er die Richtlinien und zeigte der Hexe, wo es langging.

»Ihr wolltet mich ja sowieso zu diesem Friedhof bringen«, sagte er. »Ich bin einverstanden. Schaff mich hin!«

Die Hexe fixierte Suko aus ihren grünen Augen. »Du willst wirklich dort…«

»Ja, zum Teufel!«

Die Hexe stand auf. Ein gemeines Grinsen umspielte ihre Lippen.

»Es ist gut, Chinese, ich werde dir deinen Wunsch erfüllen. Wir beide reisen gemeinsam zum Friedhof am Ende der Welt. Dort wird sich dein und Sinclairs Schicksal erfüllen!«

Suko hob die Hand. »Abwarten.«

Aus Richtung Goslar kam ein Wagen. Die Lichter wurden schnell größer, blendeten, dann war das Fahrzeug vorbei.

Die Hexe hatte keinen Fluchtversuch unternommen, dafür zeichnete sie einen Kreis auf den Boden und murmelte Beschwörungen.

Plötzlich entstand ein Windzug, der auch Suko erfaßte und in den Kreis hineinriß.

Wie im Krampf hielt er seine Waffe fest. Dicht vor sich sah er das Gesicht der Hexe, dann schien es zu explodieren, und im nächsten

Augenblick wußte Suko nichts mehr.

Die magischen Dimensionen hielten ihn gepackt. Die Stelle, wo er und die Hexe noch gestanden hatten, war plötzlich leer…

***

»Wenn Sie sich bewegen, schießen wir!« Die scharfe, befehlsgewohnte Stimme klang hinter mir auf, und ich konnte nicht vermeiden, daß mir eine Gänsehaut über den Rücken lief.

Bisher hatte alles so gut geklappt. Ich hatte das Buch gefunden, meine Waffe bekommen und war auch dem Berg entschlüpft, doch nun hielten uns Soldaten umstellt.

Sie konnten alles zerstören!

Wir wurden von mehreren Lichtstrahlen angeleuchtet. Jetzt schwenkte man sie herum. Ich konnte wieder klar sehen.

Karin Mallmann lächelte. Der Spott funkelte aus den Augen der Untoten, und das sah auch der Befehlshaber.

»Dir wird das Lachen noch vergehen!« drohte er. Schwere Schritte näherten sich dem Lichtkreis, durchbrachen ihn, und dann stand ein Offizier neben Karin.

Er faßte sie am rechten Arm. »Du kommst aus dem Westen, wie? Spione, Agenten, subversives Pack. Auf euch haben wir gerade gewartet, ihr werdet euch…«

»Lassen Sie mich los!« sagte Karin Mallmann.

Der Offizier lachte.

»Wollen Sie sterben?« fragte die Untote mit metallischer Stimme.

Obwohl ich nicht gerade ein Freund dieses Offiziers war, entschloß ich mich doch, ihn zu warnen. Diese Männer taten nur ihre Pflicht. Höchstwahrscheinlich waren sie damit beschäftigt, das Seilbahnunglück näher zu untersuchen. Sie waren der Bahn dann bis hier oben hin gefolgt. Pech, daß wir ihnen in die Arme gelaufen waren.

»Sie sollten auf die Frau hören«, sagte ich. »Sie ist mächtiger als Sie und Ihre Männer!«

Der Offizier fuhr herum. Ich sah ihn zum erstenmal von nahem.

Er war noch jung. Vielleicht fünfundzwanzig Jahre alt. Eher weniger. Er hatte ein nicht unsympathisches Gesicht und, wenn die verkniffenen Lippen nicht gewesen wären, hätte man ihn sogar als einen gutaussehenden jungen Mann bezeichnen können. Doch sein Dienstrang hatte ihn irgendwie stumpf für normale Einflüsse werden lassen.

»Sie sind überhaupt nicht gefragt worden!« fuhr er mich an.

»Ich wollte Ihnen nur einen Ratschlag geben!«

»Darauf pfeife ich!« Er nickte seinen Männern zu. »Packt ihn! Um die Frau kümmere ich mich!«

Bevor ich mich versah, umklammerten vier harte Fäuste meine Arme. Man riß mich zurück, aus dem Lichtschein heraus. Ein Mann mußte zumindest noch da sein, denn er hielt die Lampe.

Der Offizier wandte sich wieder an die Untote. »Sie sind also gefährlich?« höhnte er, »dann zeigen Sie mir mal, wie! Wenn Sie einen Fluchtversuch machen, dann…«

Er sprach nicht mehr weiter, denn Karin Mallmann faßte zu.

Plötzlich umklammerten fünf Finger die Kehle des Mannes.

Erbarmungslos drückten sie zu.

Der Offizier röchelte. Er ging in die Knie, riß seine Arme hoch und versuchte, den Griff zu sprengen, doch Karin Mallmann gab um keinen Deut nach.

Sie wollte diesen Mann töten.

Einer der Soldaten ließ mich los. »Ich schieße!« schrie er und setzte einen Warnschuß vor die Füße der Untoten.

Karin Mallmann zuckte nicht einmal zusammen, sondern drückte weiter zu.

Der Offizier ging immer mehr in die Knie. Seine Arme schlugen haltlos umher.

Da schoß der Soldat gezielt.

Und die Kugel traf mitten in die Brust der Frau.

Karin Mallmann zuckte nur. Sie hätte zusammenbrechen müssen, doch das Einschußloch in ihrem Körper schloß sich so schnell, als wäre es nie zuvor dagewesen.

Völlig unverletzt würgte die Frau weiter.

Es war lebensgefährlich, was ich tat, aber ich konnte bei einem Mordversuch nicht zusehen.

Mit einem Ruck sprengte ich den Griff, packte den völlig überraschten Soldaten und drehte ihn herum. In derselben Sekunde zog ich meine Beretta und drückte ihm die Mündung ins Kreuz.

»Haut ab!« schrie ich den anderen zu. »Weg mit euch!« Sie waren von dem letzten Vorgang so beeindruckt, daß sie nicht anders konnten, als meinen Befehl auszuführen.

Auf dem Absatz machten sie kehrt und rannten weg.

Ich stieß den Soldat von mir, der mir als Deckung gedient hatte.

Er fiel zu Boden, rappelte sich wieder auf und rannte, was seine Füße hergaben.

Der Offizier hing noch immer im Würgegriff der Frau.

»Laß ihn los!« schrie ich.

»Nein!« knurrte sie.

»Soll ich dir eine Kugel durch den Schädel jagen?«

»Dann wirst du nie deine Freunde wiedersehen!«

»Das ist mir im Augenblick egal!« Ich weiß nicht, ob meine Stimme so hart geklungen hatte, Karin Mallmann ließ den Offizier tatsächlich

los, der in sich zusammenfiel und auf dem Gesicht liegenblieb.

Mit schußbereiter Waffe ging ich neben ihm in die Knie und fühlte nach seinem Puls. Er war noch zu spüren, und ich atmete befreit auf.

»Dein Glück, daß er nicht tot ist«

»Es hätte nicht viel gefehlt!«

Ich stand auf und schüttelte den Kopf. »Was ist nur aus dir geworden, Karin Mallmann? Ein mordendes Monster!«

»Ich stehe auf der Seite des Schwarzen Tods!«

Ich nickte. »Das habe ich gemerkt!«

»Willst du nun zu ihm?« fragte sie.

»Natürlich.«

»Dann komm zu mir!«

Ich trat auf sie zu. Als ich noch einen Schritt von ihr entfernt war, rief sie: »Stopp!«

»Was ist?«

Sie lächelte. Ich ahnte, daß sie etwas in der Hinterhand hielt, und wurde doch überrascht.

Völlig unerwartet sackte unter mir der Boden weg. Ich schrie auf, hörte ihr Lachen und fiel.

Rasend schnell sauste ich in einen stockdunklen Schacht hinein.

Ich überschlug mich dabei, bekam ungeheure Angst, schwenkte Arme und Beine, erwartete einen mörderischen Aufprall, der mir alle Knochen brach, und war überrascht, als der Fall in einen Schwebezustand hinüberglitt.

Plötzlich fühlte ich mich leicht und frei.

Ich hätte lachen können vor Freude. Um mich herum schillerten Farben. Seltsame Gebilde, eines schöner als das andere. Dann aber wurden die Farben verdrängt, und wie eine finstere Drohung schob sich eine andere Gestalt in mein Blickfeld.

Der Schwarze Tod!

Er schwang seine Sense und rief mit Donnerstimme: »Willkommen in meinem Reich, John Sinclair. Dein Grab ist bereits geschaufelt!«

Das waren die letzten Worte. Danach wußte ich nichts mehr…

***

Die gierigen Kiefer des Riesenfischs schnappten zu, und sie hätten Bill Conolly auch zermalmt, doch der Reporter warf sich im letzten Augenblick zur Seite, entging dem zuschnappenden Maul und stürzte in den See.

Sofort tauchte er unter und suchte nach Jane Collins, die er zuvor aus den Augen verloren hatte. Bill hatte große Angst, die bewußtlose Detektivin nicht mehr zu finden, denn das Wasser war nur mehr eine trübe Brühe. Zudem wußte er nicht, welche Tiere noch in der Tiefe des Sees lauerten.

Dann sah Bill die Umrisse des Körpers. Er verdoppelte seine Anstrengungen und schwamm auf die Detektivin zu, die dicht unterhalb der Oberfläche dahinschwebte.

Bill packte sie, hebelte seine Hände unter ihre Achseln und tauchte mit ihr auf.

Myxin, der Magier, war auf dem abgestürzten Hubschrauber zurückgeblieben, denn er wollte den Dinichthys vernichten, sonst würde der Riesenfisch keine Ruhe geben.

Myxin stellte sich hin. Er stand auf dem schwankenden Hubschrauber, und das Wasser umspielte bereits seine Füße. Aber er behielt die Nerven und bastelte eiskalt an seinem Plan.

Er wußte, daß der Fisch ein zweites Mal auftauchen würde, und darauf baute er seine Attacke.

Myxin zog eine Handgranate unter seinem Mantel hervor.

In der Nähe des Hubschraubers begann das Wasser wieder zu schäumen. Es warf breite Wellen, die gegen das Ufer anrollten und dort verliefen.

Dann schoß das Maul aus dem Wasser.

Gewaltig und angsteinflößend. Wieder klappten die beiden Kieferhälften auseinander, da hatte Myxin bereits die Handgranate scharf gemacht. Er zielte, legte den Arm zurück und schleuderte das Höllenei mitten in das Maul des Fischs.

Instinktiv klappte die Bestie die Kiefer zusammen.

Myxin zählte in Gedanken.

Dann erfolgte die Explosion.

Der Magier vernahm einen dumpf klingenden Schlag, und im nächsten Moment war die Gefahr gebannt.

Der hintere Leib des Fisches wühlte das Wasser auf, er peitschte die Wellen, zuckte, tauchte auf, fiel wieder zurück und geriet in eine rasende Kreisbewegung.

Myxin kümmerte dies nicht. Er mußte so schnell wie möglich seinen Platz verlassen, denn der Hubschrauber sank, und es war gefährlich, in seiner Nähe zu bleiben, denn der Strudel konnte einen Schwimmer leicht in die Tiefe zerren.

Der Magier stieß sich ab. Der kleine Körper tauchte im Hechtsprung in die Fluten und schwamm sofort dem Ufer zu.

Auch Bill Conolly und Jane wählten diesen Weg. Die Detektivin war durch den plötzlichen Schock wieder erwacht. Sie machte automatisch Schwimmbewegungen, während Bill neben ihr herkraulte.

Myxin erreichte das Ufer als erster.

Genau da sackte der Hubschrauber ab.

Bill und Jane standen noch bis zu den Hüften im Wasser, als sie hinter sich ein gewaltiges Gurgeln und Schmatzen vernahmen. Blasen stiegen der Oberfläche entgegen, wo sie mit satten Lauten zerplatzten.

Das Wasser wurde vom Grund her aufgewühlt, der Sog bildete tanzende Kreise.

Die drei konnten von Glück sagen, daß sie dort nicht hineingeraten waren und noch früh genug das Ufer erreicht hatten.

Bill und Jane wateten an Land. Der Reporter stützte die blondhaarige Detektivin, die keuchend und spuckend einen Fuß vor den anderen setzte.

Jane war ziemlich am Ende mit ihren Kräften, kein Wunder bei dem, was hinter ihr lag.

Bald bildeten haushohe Bäume ein schützendes Dach, und die drei ließen sich zwischen riesigen Farnen niedersinken.

Jane fiel auf den Rücken. Sie atmete schwer. Ihre Brust hob und senkte sich. Die Kleidung dampfte in der schwülen Tropenluft, die Lungen der Menschen stachen.

Nur Myxin hatten die Strapazen nichts ausgemacht. Er wirkte wie immer. Nur seine nasse Kleidung erinnerte an das Abenteuer.

Bill hatte sich gesetzt und beide Hände unter sein Kinn gelegt.

Nur langsam normalisierte sich sein Atem. Er konnte auch wieder klar denken, rutschte hinüber zu Jane und reichte ihr die Hand.

Die Detektivin ließ sich hochziehen.

Bill lächelte sie an. »Wir haben es geschafft«, sagte er. »Wir haben es tatsächlich geschafft!«

Jane nickte nur.

Der Reporter drehte den Kopf. Sein und Myxins Blick trafen sich.

»Toll, wie du den Fisch erledigt hast«, lobte Bill den kleinen Magier mit der grünlich schillernden Haut.

Myxin hob nur die Schultern. Dann sagte er: »Es ist schade, daß ich hier meine Kräfte nicht ausspielen kann. Ich würde auch gern meine Hilfstruppen herholen, aber es geht nicht.«

Bill schüttelte den Kopf. »Laß deine schwarzen Vampire mal lieber da«, bemerkte er. »Es ist noch nie gutgegangen, wenn man den Teufel mit Beelzebub austreiben will.«

»Es war auch nur ein Gedanke«, sagte Myxin pikiert.

Fröstelnd zog Jane Collins die Schultern hoch. Sie sah blaß aus.

Das Haar hing ihr strähnig in die Stirn, ihre Lippen zitterten. Bill legte einen Arm um ihre Schultern. »Was ist mit dir?« fragte er.

»Hast du Schmerzen?«

»Nein.«

»Aber?«

»Ich glaube, ich bekomme Fieber«, flüsterte Jane.

»Keine Angst«, meinte Bill optimistisch. »Es wird schon klappen. Wir sind auf jeden Fall gerettet.«

Jane schaute ihn an. »Für wie lange?«

Darauf wußte der Reporter auch keine Antwort. Er schaute Myxin an.

»Hast du einen Vorschlag?«
Der Magier nickte. »Es bleibt bei unserem Plan. Wir werden uns bis zu diesem Friedhof durchschlagen. Eine andere Möglichkeit gibt es nicht.«
Damit war auch Bill einverstanden.
Dann kam Myxin auf einen Kernpunkt zu sprechen. »Welche Waffen besitzen wir?«
Bill verzog das Gesicht. »Sieht nicht gut aus«, erwiderte er. »Die beiden Maschinenpistolen sind futsch. Jane hat noch ihren Revolver, ich meinen ebenfalls und die mit Silberkugeln geladene Pistole. Damit müssen wir auskommen.«
»Und die Handgranaten?« fragte Myxin.
»Verdammt, die hätte ich fast vergessen, Klar, ich habe zwei Hölleneier.« Bill grinste.
»Ich ebenfalls«, gab Myxin zurück.
»Dann sieht es ja gar nicht so schlecht für uns aus!« rief der Reporter optimistisch.
»Den Schwarzen Tod können wir damit nicht besiegen«, dämpfte Myxin seine Hoffnungen.
»Wir können aber John Sinclair unterstützen!«
»Vorausgesetzt, wir finden ihn«, antwortete der Magier.
»Seit wann bist du so pessimistisch?« fragte Bill Conolly.
»Ich fühle mich hier nicht wohl«, antwortete Myxin ehrlich. »Das ist nicht mein Reich. Ich spüre den feindlichen Atem, ich weiß von den Gefahren…«
»Trotzdem hast du uns begleitet«, warf Bill ein.
»Ja, weil ich daran interessiert bin, daß der Schwarze Tod endlich vernichtet wird. Einmal muß es soweit sein. Es kann nicht immer so weitergehen.«
»Du willst noch die Macht?« erkundigte sich Bill.
»Ja.«
»Dann sind wir Feinde!«
Myxin schaute den Reporter an. Die Augen des Magiers wirkten leblos. Er hob die Schultern.
Bill verzog die Mundwinkel. »Eine schwierige Situation, nicht wahr?«
Myxin nickte.
Jane Collins mischte sich ein. »Da ist noch Asmodina. Hast du sie vergessen?«
»Nein, bestimmt nicht.«
»Und wie willst du dann die Macht erringen?«
Myxin stieß einen Zischlaut aus. »Wichtig für mich ist allein, daß der Schwarze Tod besiegt wird. Wenn er ausgeschaltet wird, kann ich mich auf einen Gegner konzentrieren. Und das wird Asmodina sein.«
»Die allerdings mächtiger ist als der Schwarze Tod«, warf der

Reporter ein. »Außerdem hast du noch den Spuk vergessen. Soviel ich weiß, steht er auf Asmodinas Seite.«
Myxin winkte ab. »Der Spuk bleibt in seinem Reich und bewacht die schwarzen Seelen.«
»Er könnte sich aber gestört fühlen«, gab Bill zu bedenken.
»Was willst du?« fuhr Myxin den Reporter an. »Willst du, daß ich aufgebe?«
»Das ist deine Sache«, erwiderte Bill kühl. »Denn im Prinzip und wenn man es genau nimmt, bist du feige. Du schickst uns vor und stellst dich selbst nicht dem Kampf.«
Myxin sprang auf. Er war wütend. Sein Arm schwenkte herum und wies auf Jane Collins. »Habe ich ihr nicht im Reich des Spuks geholfen? Sie lag vor dem Knochenthron, der Spuk hatte sie ihres Schattens beraubt, dann bin ich gekommen und habe zusammen mit meinen Vampiren die Schatten gejagt.«
Das stimmte.
Jane senkte den Kopf. »Schon gut, Myxin, es war von uns nicht so gemeint.« Sie schaute Bill an. »Wir sollten uns nicht streiten, sondern überlegen, wie es weitergeht.«
»Zum Friedhof, ist doch klar!«
»Weißt du denn, wo er ist?« fragte Jane den Reporter.
»Nein.«
Jane sprach Myxin an. »Du?«
Der Magier hob die Schultern. »Genau weiß ich es nicht. Ich hörte davon, daß er sich dort befinden soll, wo auch die Berge beginnen. Da müssen wir hin.«
»Eine Entfernung kannst du nicht angeben?« fragte Bill.
»Nein.«
»Das ist natürlich schlecht. So können wir tagelang durch diese Hölle wandern und finden nichts. Da fällt mir etwas ein.« Bill schlug sich gegen die Stirn. »Weißt du eigentlich, wie wir hier wieder wegkommen?«
»Nein.«
»Reizend«, murmelte der Reporter. »So besteht durchaus die Chance, daß wir für immer auf diesem verdammten Friedhof bleiben.«
»Das ist möglich.« Myxin lächelte hintergründig. »Deshalb müssen wir den Schwarzen Tod ausschalten.«
»Himmel«, stöhnte Bill. »Ich drehe noch mal durch.« Er winkte ab. »Na ja, es ist nichts zu ändern. Dann wollen wir uns mal auf den Marsch begeben.«
Jane nieste.
»Prost«, sagte Bill und reckte sich, wobei er über seine feuchten Kleidungsstücke schimpfte.
Myxin schaute sich um. »Wir hätten Buschmesser mitnehmen sollen«,

murmelte er. »Es wird schwer sein, sich durch den Dschungel zu schlagen.«

»Darin habe ich Erfahrung«, erwiderte Bill. »Ich bin schon oft genug auf Dschungelpfaden gewandert. Laß mich nur machen.«

Der Reporter ging vor.

Das Farnkraut erreichte die Höhe der Menschen. Um sie herum war es nicht ruhig. Es brummte und summte. Insekten – groß wie Unterarme – schwirrten durch die Luft. Ein Tier war besonders groß. Es sah aus wie eine Mischung aus Fliege und Raupe.

»Das ist eine Meganeura«, sagte Bill und blieb stehen, als ein Tier dicht an seinem Gesicht vorbeistrich. »Von dem Biest möchte ich nicht gestochen werden.«

Jane klammerte sich an ihn. Myxin schritt an den beiden vorbei und übernahm die Führung. Der kleine Magier war in dem hohen Farnkraut kaum zu sehen.

Jane und Bill hielten sich hinter ihm. Winzig kamen sie sich in diesem grauenhaften Land vor, und obwohl sie bewaffnet waren, hatten sie Angst.

Der Boden unter ihnen wurde weicher. In den Trittstellen sammelte sich brackiges Wasser.

Myxin blieb stehen und drehte sich um. »Wir erreichen die Nähe der Sümpfe.«

»Und was heißt das?« fragte Bill.

»Daß wir mit gefährlichen Tieren rechnen müssen.«

»Mich kann nichts mehr erschüttern.«

Da irrte der gute Bill. Als er das Stampfen vernahm und das urwelthafte Fauchen, zuckte er ebenso zusammen wie die Jane Collins und Myxin.

Die drei waren stehengeblieben. »Was war das?« flüsterte Jane Collins ängstlich.

Bill hob die Schultern. »Keine Ahnung.«

»Ich sehe mal nach«, sagte Myxin.

Bevor die anderen protestieren konnten, war er schon im dichten Farnunterholz verschwunden.

»Riesige Fische, gewaltige Vögel. Dann müssen auch Saurier in der Nähe sein«, sagte Jane, und sie sprach damit Bill Conolly aus der Seele, obwohl er es nicht zugab.

Sie warteten.

Das Stampfen wurde lauter. Der Boden unter ihnen zitterte. Bill hob den Blick. Er versuchte zwischen den hohen Bäumen hindurchzuschauen, doch erkennen konnte er nichts.

Die Farne nahmen ihm die Sicht.

Jane und er waren nervös. Ihre Herzen klopften schneller. Das Blut raste durch die Adern.

Dann kam Myxin zurück.
»Was ist?« fragte Bill.
»Ein Saurier«, erklärte der Magier.
Janes Augen wurden groß, doch Myxin beruhigte die Detektivin sofort. »Nur ein Brontosaurier, er wird uns nichts tun. Das ist ein reiner Pflanzenfresser.«
»Nichts tun ist gut«, sagte Bill. »Der kann uns in den Boden stampfen, ohne daß er es merkt.«
»Wir müssen uns eben vorsehen. Kommt mit, hier in der Nähe ist ein Wassertümpel, dort könnt ihr ihn sehen.«
»Verzichte«, sagte Jane schnell.
»Aber wir müssen daran vorbei.«
»Bill, sag du doch was.«
Der Reporter gab sich einen innerlichen Ruck. »Okay, wir folgen Myxin.«
Der Boden wurde noch weicher. Manchmal hatten sie das Gefühl, auf einer Gummimatte zu laufen.
Das Farnkraut wich, dafür wuchs hohes, zartes Gras aus dem Boden, das den dreien bis zur Hüfte reichte. Sie besaßen ein besseres Blickfeld, und Jane als auch Bill sahen gleichzeitig den gewaltigen Schatten.
Den Brontosaurier.
»Mein Gott«, hauchte Jane, »der ist ja riesig!«
Das war genau der richtige Ausdruck. Der Brontosaurier stand vor einem tümpelartigen Wasserloch. Das Tier war ein regelrechtes Gebirge.
Es besaß einen gewaltigen Körper, einen langen Hals, der sich nach oben hin verjüngte und einen, zum Körper gemessen, kleinen Kopf mit einer spitzen Schnauze.
Der Saurier hatte den Hals gesenkt und soff das Wasser aus dem Tümpel. Hin und wieder richtete er sich zu seiner vollen Größe auf, öffnete sein Maul und fraß von den Bäumen die Blätter und kleineren Zweige.
Bill und Jane standen und staunten.
Bisher hatten sie dieses Tier nur in Museen gesehen, jetzt aber sahen sie es in natura.
Und das mußten sie erst noch verkraften.
Es waren auch andere Tiere um das Wasserloch versammelt. Bill sah eine gewaltige Echse, die auf zwei Beinen stand und verkrüppelte Unterarme besaß, so daß sie nicht auf allen Vieren laufen konnte. Vor ihrem Kopf und vor dem Gebiß allerdings konnte man schon Angst bekommen.
Ebenfalls anwesend waren zahlreiche Vögel. Pteranodone und Geschöpfe, die an Adler erinnerten, nur wesentlich größer. Sie tranken

und kümmerten sich nicht um die Menschen.
Bis auf die zweibeinige Echse.
Sie drehte plötzlich den Kopf.
»Verdammt!« keuchte Bill, »die hat uns gesehen!«
Der Reporter sollte recht behalten. Die Echse hatte sie entdeckt.
Sie öffnete ihr Maul, zeigte gefährliche Zähne und stieß ein drohendes Knurren aus.
Das Tier maß mindestens fünf Yard in der Höhe. Und satt war es auch noch nicht, denn es stampfte auf die beiden Menschen zu…
Will Mallmann saß auf einem Grabstein, hatte sein Kinn in die Handflächen gestützt und schaute apathisch auf seine Fußspitzen.
Noch immer hatte er den Schock nicht überwunden.
Der Rabe besaß die Augen seiner Frau!
Unglaublich!
Hin und wieder drehte er den Kopf und schaute zu dem Tier hinüber. Nach wie vor hockte es auf dem starken Ast. Will kam es so vor, als würde sich der Vogel über ihn lustig machen.
Der Kommissar ballte in ohnmächtigem Zorn die Hände. Liebend gern hätte er erfahren, was wirklich nach dem Tod seiner Frau geschehen war. War ihr Geist überhaupt in die Sphären des ewigen Lichts eingegangen oder irrte er in der Finsternis herum?
»Sie sollten nicht soviel grübeln, Kommissar«, sagte Sir Powell und kam auf Will Mallmann zu.
Der Kommissar hob den Kopf.
Sir Powell war dicht neben ihm stehengeblieben. »Es gibt keine Rückkehr mehr für sie«, murmelte er. »Sie müssen sich damit abfinden, Herr Mallmann.«
Will nickte. Dann hob er die Schultern. »Wenn ich nur wüßte, was mit ihr geschehen ist, nachdem der Schwarze Tod sie umgebracht hat?«
»Sie haben Karin doch beerdigt, nicht wahr?«
»Natürlich.«
»Und was hätte noch geschehen können?« erkundigte sich Superintendent Powell.
Kommissar Mallmann hob die Schultern. »Keine Ahnung. Wer von uns weiß denn schon, wie es im Jenseits aussieht.«
»Denken Sie an die Berichte Verstorbener, die wieder ins Leben zurückgekehrt sind«, gab Sir Powell zu bedenken.
»Das ist doch gar nicht erforscht.«
»Trotzdem könnte man eine Hypothese wagen.« Das war typisch Sir James Powell. Hatte er sich einmal in eine Theorie verbissen, so hielt er daran fest, und er wollte ihr vor allen Dingen auf den Grund gehen. »Was kann sie erlebt haben?«
»Ich weiß es nicht!«

»Könnte ihr Geist vom Schwarzen Tod abgefangen worden sein?«
»Möglich!« stöhnte Will.
»Dann wäre nur die Frage, wo sich ihr Körper befindet.«
»Im Grab.«
Sir Powell hob die Augenbrauen. »So sicher wäre ich da gar nicht mehr an Ihrer Stelle. Wenn das hier – ähm – hinter uns liegt, sollten wir uns darum kümmern.«
»Sie sind ja sehr optimistisch, Sir!«
Der Superintendent lächelte. »Das muß man sein. Kopf hoch, lieber Mallmann, wir schaffen es schon.«
Sven Jansson und Art Cornwall hatten das Gespräch zwangsläufig mitbekommen. Jetzt lachten sie.
»Was ist?« fragte Sir Powell.
Art Cornwall antwortete: »Ich hab' das Gefühl, Sie überschätzen noch immer Ihren Wundermann John Sinclair. Bisher hat er sich nicht blicken lassen. Ich glaube nicht daran, daß er kommt.«
Sir Powell deutete auf das frische Grab. »Und für wen soll das sein?« fragte er.
»Eine Täuschung.«
»Nein, Dämonen täuschen nicht. Wenigstens nicht auf diese Art und Weise. John Sinclair wird kommen. Davon bin ich fest überzeugt, meine Herren.«
»Meinetwegen, wenn Ihre Seligkeit davon abhängt«, knurrte der Norweger.
Danach schwiegen die Männer. Jeder hing wieder seinen eigenen trüben Gedanken nach.
Das Klima machte ihnen allen zu schaffen. Es war längst nicht so, daß sie sich daran gewöhnt hatten. Nach wie vor trieb ihnen die schwüle Hitze den Schweiß aus allen Poren. In der Luft surrten und summten die Insekten. Handgroße Biester, doch keines von ihnen stach zu.
Die Zeit verrann.
Kein heller Schein lockerte das eintönige Grau des Himmels auf.
Nicht eine Wolke schwebte über den Bäumen. Den Männern kam es vor, als wäre das Firmament eine Betonbank.
Auf der Erde gab es den Tag und die Nacht. Dieses ewige Wechselspiel fehlte hier völlig. In dieser Welt war es nur Tag oder nur Nacht, je nachdem, wie man es betrachtete.
Kein Ungeheuer hatte nach dem ersten Angriff versucht, die Männer anzugreifen. Sie schienen zu merken, daß dieser Rabe auf die Gefangenen achtete und keinen an sie heranließ.
Sven Jansson erhob sich. Er kramte in seinem Rucksack herum und holte eine Wasserflasche hervor. Er schüttelte sie hin und her.
Jeder hörte das hohle Schwappen.

»Ist nicht mehr viel drin«, sagte der Norweger. »Tut mir leid.«
Sir Powell winkte ab. »Danke, ich verzichte.«
Auch Will Mallmann schüttelte den Kopf. So tranken nur die beiden Wissenschaftler.
Schließlich warf Sven Jansson die Flasche wütend weg. »Das war's«, sagte er.
Auch Will Mallmann stand auf. Er wollte seine Beine bewegen und ging im Kreis über den Friedhof.
Plötzlich blieb er stehen, wie vor eine Wand gelaufen. Sein krächzender Ruf machte auch die anderen aufmerksam.
»Was ist los?« rief Art Cornwall.
Mallmann deutete auf den Baum, wo der Rabe saß. »Die Luft unter dem Ast. Seht doch…«
Alle starrten in die Richtung.
Will hatte recht.
Die Luft bewegte sich. Sie pulsierte, begann zu knistern, kleine Funken sprühten, und plötzlich zeichneten sich die Umrisse zweier Gestalten ab.
Im gleichen Augenblick ertönte ein grelles Kreischen, und schnell wie ein Blitzstrahl schoß plötzlich ein Wesen aus dem magischen Zentrum hoch in die Luft.
Es war eine Hexe.
Die Wissenschaftler verfolgten sie mit den Blicken, während Mallmann und Sir Powell weiterhin dorthin schauten, wo sich die Luft verdichtet hatte.
Da stand eine zweite Gestalt.
Ein Mann.
Etwas fremdartig aussehend…
»Suko!« stöhnte Kommissar Mallmann. »Das… das ist doch nicht möglich.«
Auch Sir Powell war geschockt. Selbst ihm fiel es schwer, die Beherrschung zu wahren.
Suko hatte die Dimensionsreise gut überstanden. Er fühlte plötzlich festen Boden unter den Füßen, machte ein, zwei Schritte, taumelte und fing sich wieder.
Er wischte sich über das Gesicht. Dann schaute er sich um, wobei sich seine Augen erstaunt weiteten.
»Sir Powell?« flüsterte er. »Und du, Will?« Er kam langsam näher, hörte das Kreischen der Hexe und sagte: »Moment mal!«
Der Chinese blieb stehen. Hoch über ihnen flog die Hexe, ihr Besen glühte, sie stieß finstere Drohungen aus und wünschte allen die Pest an den Hals.
Suko holte seine Waffe hervor und zielte genau.
Das merkte auch der Rabe. Bevor die anderen sich versahen, verließ

er seinen Platz und stieß pfeilschnell der kreischenden Hexe entgegen.
»Nicht schießen!« rief Will Mallmann und fiel Suko in den Arm, weil er keine Anstalten machte, die Waffe zu senken.
»Wieso… ich?«
»Das macht der Rabe!« Will Mallmann ließ den Chinesen los.
Suko hob die Schultern. Des Menschen Wille ist sein Himmelreich, dachte er.
Die Hexe ahnte die Gefahr. Sie drehte sich gedankenschnell in der Luft und wollte dem ungestümen Angriff entkommen.
Doch der Rabe war schlauer. Ein geschickter Flügelschlag, und er kürzte ihr den Weg ab.
Dann stieß er frontal auf sie zu.
Ein gellender Schrei, ein Röcheln, dann ein Blitz. Die Hexe war verschwunden.
Asche regnete zu Boden…
Die Männer atmeten auf. Suko steckte seine Waffe weg, verfolgte den Raben, der zurückflog und wieder auf seinem Ast Platz nahm.
Dann meinte er: »Das ist ein Ding.«
Sir Powell trat vor. »Wo befindet sich John Sinclair?« fragte er.
Suko grinste. »Das möchte ich auch gern wissen. Ich habe eine längere Dimensionsreise hinter mir. Mal hier, mal da. Ich glaube, Myxin wird alt.«
Irritiert zog Sir Powell die Augenbrauen zusammen. »Wir hörten, daß John ebenfalls…«
»Bestimmt wird er kommen«, erwiderte Suko.
»Was macht Sie so sicher?«
Der Chinese erklärte, was ihm widerfahren war. Die Männer hörten staunend zu. In manchen Augen stahl sich auch so etwas wie Nichtbegreifen. Suko berichtete, wie er die Hexen getroffen hatte und daß sie ihm vom Friedhof am Ende der Welt erzählten.
Mallmann deutete in die Runde. »Hier ist der Friedhof. Und hier sind auch unsere Gräber.«
»Die letzte Ruhestätte für das Sinclair-Team«, sagte Sir Powell mit Grabesstimme.
Suko hob die Schultern. »Noch fehlen einige.« Seine Stimme klang optimistisch.
»Sie denken an Bill Conolly und Jane Collins?« meinte Sir Powell.
»Genau.«
»Aber woher sollen die wissen, daß wir hier sind?« fragte Kommissar Mallmann.
»Keine Ahnung.« Suko drehte sich um. »Wollt ihr mir nicht die anderen Gentlemen vorstellen? Wir sind jetzt Bundesgenossen. Wer weiß, was noch alles auf uns zukommt.«
Der Chinese erfuhr die Namen. Der Mann mit dem Kopfverband hieß

Sven Jansson und war Norweger. Sein Kollege hörte auf Art Cornwall. Er kam aus England.

»Und Sie beide haben wirklich am Südpol gearbeitet?«

Die Wissenschaftler nickten.

Art Cornwall erklärte dann, was ihnen widerfahren war. Es klang alles unglaublich, doch Suko wußte aus Erfahrung, daß für die Mächte der Finsternis nichts unglaublich oder unmöglich war. Sie spielten mit den Kräften der Natur, stellten die Gesetze der Physik durch. Magie auf den Kopf und manipulierten die Menschen.

Deshalb war es so schwer, ihnen beizukommen.

»Was machen wir?« fragte der Chinese.

»Wir können nur warten«, erwiderte Kommissar Mallmann.

»Und zwar auf John Sinclair.« Er schaute Suko an. »Wie sieht es denn mit Waffen aus?«

»Ich habe die Beretta und die Dämonenpeitsche.«

»Das ist immerhin etwas.«

Suko drehte sich. »Die Dämonenpeitsche könnte ich gleich mal an dem Raben da ausprobieren.«

»Nein, nicht!« rief Will.

Suko war erstaunt. »Wieso nicht?«

»Weil ich…«

Sir Powell sprang ein. »Dieser Rabe ist kein normales Tier. In ihm steckt der Geist Karin Mallmanns.«

Jetzt war der Chinese perplex. »Das ist doch nicht möglich«, flüsterte er.

Will nickte. »Doch, es stimmt.«

»Und nun?«

Kommissar Mallmann hob die Schultern. »Eine Erklärung habe ich auch nicht. Auf jeden Fall bewacht dieser Rabe uns. Er hat die Augen meiner verstorbenen Frau.«

Suko schaltete schnell. »Wenn er uns überwacht, heißt das, daß er auf der anderen Seite steht.«

Mallmann nickte.

»Gütiger Himmel«, stöhnte der Chinese, »auch das noch.« Mittlerweile hatte er gemerkt, in was er da hineingeraten war.

Der Schwarze Tod hatte wirklich äußerst geschickt seine Fäden gezogen. Dinge, die scheinbar nichts miteinander zu tun hatten, wurden plötzlich durchsichtig und trafen sich an einem gemeinsamen Ziel.

Tod des Sinclair-Teams!

So lautete der Wahlspruch, den der Schwarze Tod unter allen Umständen einhalten wollte. Auch wenn er dabei ein sehr großes Risiko einging.

Zudem war Suko jetzt sicher, daß auch Bill Conolly und Jane Collins

auftauchen würden. Für ihn nur eine Frage der Zeit.
»Sie wissen dann wohl auch keinen Rat?« wandte sich Sir Powell an den Chinesen.
»Nein, keinen besonderen.«
»Und was schlagen Sie sonst noch vor?«
»Was soll er schon vorschlagen?« rief Art Cornwall. »Wir können nur hier sitzen und auf unser Ende warten. Mehr nicht.«
»So lange man noch lebt, soll man niemals aufgeben«, konterte Superintendent Powell. »Merken Sie sich das, junger Mann.«
»Ach, hör auf.«
»Art, reiß dich zusammen«, sagte Sven.
»Okay, Freunde, setzen wir uns zusammen und singen ein Liedchen. Das habe ich früher als Kind immer gemacht, wenn ich Angst hatte und in den Keller geschickt wurde. Ich habe dann gesungen, und die Angst war weg.«
»Reißen Sie sich bitte hier zusammen«, sagte Sir Powell.
Suko hatte neben Will Platz genommen. Der Chinese hielt den Griff der Dämonenpeitsche umklammert. Er belauerte noch immer den Raben. Will merkte es.
»Laß ihn in Ruhe!«
»Ist es wirklich deine verstorbene Frau, die in diesem komischen Vogel steckt?«
»Ja.«
»Woher weißt du das denn?«
»Ich habe es an ihren Augen gesehen. Dieses Tier hat die gleichen Augen wie Karin.«
»Das bildest du dir nur ein, Will!«
»Nein, wirklich nicht.«
Der Chinese holte tief Luft. »Okay, nehmen wir es also hin, daß Karin in dem Raben steckt.« Er deutete in die Runde. »Mich würde nur interessieren, welch eine Bewandtnis es mit all diesen Gräbern hat. Die sehen doch nicht neu aus. Da liegen sicherlich welche unter der Erde. Frage ist nur, wer?«
»Willst du nachschauen?«
Suko schüttelte den Kopf. »So weit geht die Neugierde nun auch wieder nicht.«
Der Chinese brauchte gar nicht neugierig zu sein, er bekam in den nächsten Minuten eine Antwort auf seine Frage.
Es begann alles völlig harmlos.
Zuerst wankte ein Grabstein. Er stand, von Suko und Bill aus gesehen, rechts und ragte schief aus dem feuchten Boden. Doch jetzt schwankte er hin und her, wie von Geisterhand bewegt.
Es war eine hohe Platte. Sie erinnerte an ein Rechteck. Plötzlich kippte sie um. Mit einem dumpfen Geräusch schlug die Grabplatte auf

das Erdreich. Das Geräusch hörten auch Suko und Will.

Mallmann faßte nach dem Arm des Chinesen. »Jetzt geht es los«, flüsterte er.

»Was geht los?«

»Der Friedhof. Ich meine, bald wissen wir, warum die Grabsteine hier stehen. Der ist doch nicht von ungefähr umgefallen. Da tut sich was unter der Erde, glaub mir.«

Daß sich dort etwas tat, war Suko natürlich längst klar. Und er hatte das unbestimmte Gefühl, dicht vor einer höllischen Überraschung zu stehen.

Aber nicht nur die eine Grabplatte kippte um, sondern die anderen gerieten ebenfalls ins Wanken. Als würden sie von Händen geschaukelt, so schwankten sie von einer Seite zur anderen, bevor sie endgültig zu Boden kippten.

Längst hatten Sir Powell und die beiden Wissenschaftler bemerkt, was da vor sich ging. Weit rissen sie die Augen auf und kamen aus dem Staunen nicht mehr heraus.

»Das ist Geisterspuk!« flüsterte Sven Jansson und schlug hastig ein Kreuzzeichen.

Art Cornwall sagte nichts. Er stierte nur auf die Grabsteine.

Am besten von ihnen hatte sich noch Sir Powell in der Gewalt. Er hob nur die Augenbrauen, als er auf die fallenden Grabsteine schaute. Jeder wartete darauf, daß etwas geschah.

»Was bedeutet das?« fragte Sven Jansson.

Er bekam keine Antwort.

»So sagt doch was!« schrie er. »Ich…«

Alle schwiegen, und auch Sven Jansson sprach kein Wort mehr.

Er hatte jedoch Mühe, seine Angst im Zaum zu halten.

Nachdem sämtliche Grabsteine gefallen waren, geschah zunächst nichts. Es herrschte eine nahezu trügerische Ruhe, in die das Krächzen des Raben förmlich hineinhackte und sie zerriß.

Die Menschen zuckten zusammen.

Nur Suko reagierte nicht, während Will einen quälenden Blick auf den Vogel warf.

Dieser Rabe schien mehr zu wissen.

Es begann mit dem Grab, auf dem auch der erste Stein umgefallen war. Plötzlich zeigte die Erde Risse und fiel langsam ineinander. Kleine Grassoden und Krumen brachen ab, sie rutschten wie in einem Trichter auf den Mittelpunkt des Grabes zu, wo bereits eine Öffnung zu sehen war.

Niemand sprach ein Wort. Alle starrten wie hypnotisiert auf das Grab.

Was würde geschehen?

Kam jetzt der Schwarze Tod? Hatte er bewußt diesen Weg gewählt –

oder schickte er seine Diener vor?
Und dann entstieg das erste Monster diesem Grab auf dem Friedhof am Ende der Welt…

***

»Verdammt!« flüsterte Bill Conolly. »Wir hätten diesen Weg doch nicht nehmen sollen.«
Myxin sagte nichts dazu.
Jane ging sicherheitshalber zwei Schritte zurück. Automatisch zog sie ihre Armeepistole. In ihren Augen flackerte die Angst. Sie hatte die Lippen fest zusammengepreßt, und es kostete sie ungeheure Mühe, sich zu beherrschen.
»Nur keine Panik«, murmelte Bill. Er ließ die Riesenechse nicht aus den Augen.
Entfernt erinnerte sie ihn an ein gewaltiges Krokodil, das sich aufgerichtet hatte und jetzt auf seinen zwei Beinen näherkam und sich die Opfer suchte.
»Sollen wir nicht fliehen?« fragte Jane.
Der Reporter schüttelte den Kopf. »Kommt nicht in Frage. Das Tierchen schaffen wir!« Er räusperte sich. »Außerdem wäre es viel schneller als wir.«
Niemand hatte etwas einzuwenden.
Bill hielt längst die Pistole in der Hand. Nur fragte er sich, ob er mit einer Kugel etwas ausrichten konnte. Der Panzer dieser Echse sah ihm verdammt hart aus. Da würden die Geschosse sicherlich abprallen.
Vielleicht hatten sie eine Chance, wenn sie die Augen der Echse trafen, doch da sie den Kopf ziemlich rasch bewegte, war auch ein genaues Zielen so gut wie unmöglich.
Myxin hielt die Granate in der Hand. Abgezogen hatte er noch nicht. Er wartete.
Die Echse stampfte durch den Sumpf rund um das Wasserloch.
Bill, Jane und Myxin hofften darauf, daß sie irgendwann einsinken würden, doch sie sahen sich getäuscht. Das Tier riß seine Beine immer wieder aus dem schwammigen Untergrund hervor.
Weit hatte es das Maul aufgerissen. Die beiden gefährlichen Zahnreihen waren scharf wie Dolche.
Ein Biß, und es war aus!
Noch zehn Yard!
Die Echse ging weiter. Dabei senkte sie den Kopf, um ihre Opfer besser anstarren zu können. Bill glaubte, in den Augen ihren Untergang zu erkennen.
»Ich versuche es!« krächzte er, hob die Armeepistole ein wenig an und schoß.
Ein fahlgelber Blitz zuckte vor der Mündung auf. Krachend rollte der

Nachhall über den Wasserteich. Das Geschoß hämmerte gegen den Unterkiefer der Bestie und prallte davon ab.

»Verdammt!« knirschte Bill, »wie ich es gesagt habe!«

Unwillig schüttelte die Bestie ihren Schädel. Das wilde Fauchen klang wütend und ärgerlich zugleich. Man hatte sie gereizt, und das war für die drei schlimm.

»Zurück!« rief Bill. »Wir müssen zurück!«

Er hatte gesehen, wie nahe die Echse inzwischen heran war, packte Jane an der Schulter und zog sie nach hinten. Sie stolperten wieder in den Dschungel hinein, nur Myxin, der Magier, blieb stehen.

Er riß den Sicherungsstift der Handgranate los.

In Gedanken zählte er mit.

Zweiundzwanzig… dreiundzwanzig …

Jetzt!

Myxin schleuderte das explosive Ei.

Er hatte auf das Maul der Echse gezielt und hätte auch getroffen, doch die Bestie klappte im letzten Moment ihre beiden Kiefer zusammen, so daß die Handgranate gegen ihren Kopf prallte, zu Boden fiel und dort explodierte.

Die Detonation erstickte zum Teil im Schlamm. Dreck, Gras und Wasserreste flogen hoch und bildeten einen schmutzigen Vorhang.

Der Echse selbst geschah nichts.

Unversehrt ging sie weiter. Vielleicht noch wütender und wilder.

Myxin mußte zusehen, daß er wegkam. Er hatte dort eine Idee zu lange gestanden und den Erfolg seines Angriffs abgewartet, das rächte sich nun.

Die Echse war schneller als er gedacht hatte. Sie schlug nicht mit ihren verkürzten Armen zu, sondern schleuderte das rechte Bein vor.

Myxin kam nicht rasch genug weg. Er wurde an der Hüfte getroffen, hochgeschleudert und fiel dann zu Boden.

Die Bestie machte den nächsten Schritt.

Wie ein grüner Berg stand sie vor dem Magier. Myxin hatte sich auf den Rücken gewälzt und schaute zu der Echse hoch.

Weit klappte sie ihr Maul auf. Es war klar, daß sie Myxin verschlingen wollte. Das sahen auch Bill und Jane.

Die beiden hatten sich etwas zurückgezogen, standen in relativ sicherer Deckung, konnten aber nicht zusehen, wie die Echse den Magier tötete. Myxin hatte ihnen das Leben gerettet, jetzt mußten sie sich revanchieren.

Auch wenn die Chance gering war.

Bill Conolly lief vor.

Während die Echse ihren Oberkörper weiter nach unten neigte und Jane mit angsterfülltem Blick dem Reporter hinterherschaute, rannte Bill Conolly schießend auf das Reptil zu.

Er hatte zur Sicherheit auch Janes Pistole mitgenommen, denn wenn seine leergeschossen war, konnte er mit der anderen Waffe weiterfeuern.

Diesmal klappte es besser.

Die Bestie hatte in gieriger Erwartung ihr Maul weit aufgerissen, Bill zielte auf die Öffnung und schaffte es, drei Kugeln in den Rachen zu jagen.

Wild warf die Echse den Kopf hoch. Plötzlich quoll Blut aus ihrem Maul, die verkürzten Arme fuhren unkontrolliert in die Höhe, ein böses Fauchen erreichte Bills Ohren, und die Bestie wankte zurück.

Neben Myxin blieb Bill Conolly stehen. Er bückte sich, packte die Schulter des Magiers und zog ihn ein Stück zurück, während Bill weiterhin die Echse im Auge behielt.

Sie wankte in den von der Explosion gerissenen Krater, sackte zusammen und fiel auf die Seite.

Fauchend schlug die sterbende Bestie um sich. Schlamm und Dreck wirbelten hoch, dazwischen brackiges Wasser und dicke Grassoden. Auch die anderen Tiere waren aufmerksam geworden.

Sie beobachteten den Kampf.

Myxin rappelte sich auf. »Das war knapp«, murmelte er. »Vielen Dank übrigens.«

Bill grinste erleichtert. »Hätte auch nicht gedacht, daß ich einmal einem Magier das Leben rette. Aber so ist das nun mal im Leben. Einmal oben – einmal unten…«

Die Echse lag in den letzten Zuckungen. Noch einmal riß das Reptil die Erde auf, dann lag es still.

»Geschafft!« keuchte Bill.

Da war Jane bei ihnen. Sie hatte ihre Hand auf die Brust gepreßt, dort wo das Herz schlug. »Himmel, habe ich eine Angst ausgestanden.«

Der Reporter schüttelte den Kopf. »Was ist los mit dir? So kenne ich dich ja gar nicht. Du bist doch sonst nicht so ängstlich.«

»Ich weiß es auch nicht.«

»Macht das vielleicht die Gegend hier?«

»Kann sein. Ich… ich finde das alles so unwirklich, so grausam und unheimlich.«

Bill lächelte tröstend. »Keine Angst, wir schaffen es schon. Wir sind für die Bestien unverdaulich.«

»Deinen Humor möchte ich haben«, sagte Jane. »Ich finde mich hier nicht zurecht. Es stimmt, ich steckte schon in den übelsten Situationen, aber das war auf der Erde, da hatte ich Bezugspunkte, doch hier gibt es nichts. Nicht einmal Zeit. Die ist aufgehoben. In dieser Welt ist alles so gleich. Der Tag, die Nacht?« Sie hob die Schultern. »Gibt es diese beiden Begriffe überhaupt?«

»Kaum«, gab Bill Conolly zu.

»Das macht mich so niedergeschlagen«, erklärte die blondhaarige Detektivin. »Hinzu kommt eine fürchterliche Angst davor, für immer in dieser Welt verschollen zu bleiben, denn niemand von uns kennt den Rückweg.«

»Den finden wir auch«, sagte Bill.

»Zuerst einmal müssen wir den Friedhof suchen«, schlug Myxin vor. »Wenn wir dort sind, sehen wir weiter.«

»Hoffst du noch immer auf John?« fragte Jane Collins den Reporter direkt.

»Ja.«

»Ich weiß nicht. Ehrlich nicht. Weshalb sollte er herkommen?«

»Weil der Schwarze Tod es so will. Er sucht die Entscheidung, will endlich wissen, woran er ist. Die Erschaffung Asmodinas hat ihn praktisch in diese Situation hineingedrängt, wenn du verstehst, was ich meine. Er braucht einen Erfolg, mit allen Mitteln muß er versuchen, ihn zu erringen. Auch wenn es dabei auf Kosten seiner eigenen Sicherheit geht. Er hat Sinclair das Buch der grausamen Träume als Lockmittel hinterlassen, obwohl er weiß, daß Sinclair ihn dann besiegen kann, wenn er sich mit dem Inhalt vertraut gemacht hat. Es geht kein Weg daran vorbei. In dieser Welt wird und muß es zu einer endgültigen Entscheidung kommen.«

Die lange Rede hatte Myxin gehalten. Jane hörte zu. In ihr festigte sich die Überzeugung, daß John Sinclair doch noch eintreffen würde. Dann waren die Hauptakteure des Teams zusammen. An einem Ort, wo sie ihre letzten Ruhestätten finden sollten, falls es John nicht schaffte, den Schwarzen Tod zu besiegen.

Bill hob die Schultern. »Ich sehe nur noch eine Möglichkeit«, meinte er.

Jane schaute ihn fragend an.

»Wir gehen weiter.«

»Toller Vorschlag.«

Sie warfen noch einen Blick zurück. Über der toten Echse zogen die adlerähnlichen Vögel ihre Kreise. Waren sie vielleicht Aasfresser? Keiner wußte es, und es interessierte auch niemanden.

Die drei Menschen tauchten wieder hinein in den feuchten Urweltdschungel. Sie kamen sich so unendlich klein und verloren vor, zwischen den riesigen Bäumen und dem gewaltigen Farnkraut. Bis jetzt hatten sie die Bestien besiegen können, die sie angriffen. Sie waren gespannt, was noch alles auf sie lauerte.

Auch der Brontosaurier hatte seinen Platz an der Wasserstelle verlassen.

Er stampfte durch den Dschungel. Seine gewaltigen Füße knickten kleinere Bäume wie Streichhölzer. Sie fielen nicht ganz zu Boden,

sondern wurden auf halber Strecke von den stärkeren Ästen und Zweigen der übrigen Bäume aufgehalten, so daß sie über dem Erdboden ein undurchdringliches Gewirr bildeten.

Jane, Bill und Myxin kamen sich vor, als würden sie durch einen langen grünen Tunnel schreiten. Das Pflanzenwerk ließ kaum Luft durch. Es war schwül und stickig.

Zum Glück passierte der Riesensaurier nicht ihren Weg, dafür sahen sie jedoch eine Riesenschlange, die sich über ihnen von Baum zu Baum schob.

Sie blieben stehen.

Die Schlange war auf Beutejagd. Und sie sahen auch das Opfer.

Ein Tier etwa doppelt so groß wie ein Kaninchen, das zwischen den Zweigen hockte und nicht ahnte, in welch einer Gefahr es schwebte.

In der Länge maß der Schlangenleib mindestens sieben Yard, und er war dick wie ein Baumstamm.

Dann stieß die Schlange plötzlich vor.

Ein Zucken des Opfers, eine verzweifelte Bewegung, im nächsten Augenblick hatte die Schlange das Tier verschlungen.

Blitzschnell wanderte der Körper im Innern des Schlangenleibs weiter, bis er einen bestimmten Punkt erreicht hatte wo die Schlange ihn verdaute.

Jane Collins schauderte. Sie nahm Bills Arm. Vorsichtig schritten sie weiter, dabei immer nach der Schlange schielend, die sich um die Menschen jedoch nicht kümmerte, sie hatte ihr Opfer.

Nach einigen Schritten atmete Jane auf. »Das kostet Nerven«, murmelte sie.

Myxin war schon vorgegangen. Er sicherte den Weg. Jane nahmen sie in die Mitte, Bill ging am Schluß.

Der weitere Weg war zwar nicht gefahrlos, doch sie wurden nicht mehr angegriffen.

Jetzt machten ihnen Durst und Hunger zu schaffen. Sie sahen zwar zahlreiche Wasserlöcher und Tümpel, doch sie trauten sich nicht, daraus zu trinken.

Die grüne, mit zahlreichen Algen bedeckte Brühe, sah ihnen doch zu unappetitlich aus. Zudem hatten sie Angst vor irgendwelchen Bakterien.

Janes Bewegungen wurden matter. Manchmal stolperte sie, und nicht immer konnte Bill sie auffangen. Auch er fühlte sich nicht gerade frisch – nur Myxin schritt unbeirrt weiter, als wäre das alles nur ein Spaziergang.

Wo sollte der Friedhof liegen? Am Beginn der Berge? Von den Bergen sahen sie nichts, zudem nahmen ihnen auch die gewaltigen Bäume die Sicht.

Aber die Struktur des Bodens änderte sich.

Nicht mehr Moos oder Farne bestimmten den Untergrund, sondern dunkles Gestein, das der Beschaffenheit nach zu urteilen einen vulkanischen Ursprung haben mußte.

Ein Anzeichen für die Nähe der Berge.

Bill hoffte es.

Doch gleichzeitig hatte er Angst vor der Zukunft…

***

Die Szene war gespenstisch!

Überall auf dem Friedhof bewegten sich die flachen Grabhügel.

Die Erde wurde aufgewühlt, als würden riesige Hände von unten her gegen sie drücken.

Es waren auch Hände.

Doch keine normalen, sondern Totenklauen.

Beim ersten Grab war der Vorgang schon am weitesten fortgeschritten. Will und Suko sahen die weiße Skeletthand, die sich vorsichtig aus der feuchten Erde schob, die Finger bewegte und wie suchend umhertastete.

»Schieß!« flüsterte der Kommissar. »Schieß doch!«

Suko schüttelte den Kopf. »Was nützt das? Die kommen von überall. Ich würde nur meine Munition vergeuden.« Mallmann nickte. Er hatte es eingesehen. Aus weit aufgerissenen Augen beobachteten die Männer den Fortlauf des unheimlichen Geschehens.

Es blieb nicht bei der Hand. Ein Arm erschien, ein Stück Schulter, der knöcherne Brustkorb, der untere Leib, die Beine…

Ein Skelett entstieg dem Grab.

Die Erde fiel in Krumen von seinen Knochen nieder, selbst der kahle Schädel wurde blank.

Sekundenlang blieb das Skelett vor dem Grab stehen. Dann schaute es sich um. Die Männer schien der Knöcherne gar nicht wahrzunehmen. Er schaute nur auf seine Artgenossen, die in regelmäßiger Folge aus den Gräbern kletterten.

Und alle sahen gleich aus.

Sie besaßen die gleiche Größe, die Schädel, die Schulterbreite, alles stimmte überein.

Will Mallmann zählte mit bebenden Lippen.

»Elf, zwölf, dreizehn…« Bis zwanzig kam er.

So viele Gerippe bevölkerten den Friedhof und blieben vor ihren Gräbern stehen.

Will Mallmann warf einen Blick nach links.

Dort standen die beiden Wissenschaftler und Sir Powell. Selbst der sonst so beherrschte Superintendent hatte die Augen hinter seiner Brille weit aufgerissen und konnte nicht glauben, was er zu sehen bekam. Wohl zum erstenmal wurde er hautnah mit dem Grauen

konfrontiert, bisher hatte er nur in den Berichten gelesen, was es alles an Unerklärlichem gab.

Nun sah er es selbst.

Art Cornwall stand leicht gebückt da, hatte die Hände zu Fäusten geballt und stierte auf die knöchernen Monster. Dabei waren sie nicht einmal groß. Sie reichten selbst dem etwas kleineren Suko nur bis zur Schulter. Aber von ihnen ging eine so starke Drohung aus, daß es die Männer schauderte.

Jeder ahnte, daß mit der Ankunft der Skelette die letzte Runde eingeläutet worden war.

Sven Jansson schluchzte auf. Seine Nerven waren am schwächsten. Er hatte die Hände vor sein Gesicht geschlagen und starrte durch die gespreizten Finger.

»Nein!« stöhnte er. »Nein, das darf doch nicht wahr sein. Ich werde hier noch wahnsinnig.«

Sir Powell fuhr herum, faßte den Mann an der Schulter und schüttelte ihn durch. »Reißen Sie sich zusammen!« fuhr er den Norweger an. »Denken Sie, wir hätten keine Angst?«

»Ich will aber nicht. Ich will nicht.« Mit einer raschen Drehung befreite sich der Wissenschaftler, und bevor Powell noch reagieren konnte, bekam er einen Schlag in den Magen.

Der Superintendent fiel zusammen. Der Hieb hatte ihn hart getroffen. Er krümmte sich am Boden.

Sven Jansson riß beide Arme hoch. »Niemand!« brüllte er, »niemand wird mich aufhalten!«

Suko ahnte, was kam, und er startete.

Trotzdem kam er zu spät. Jansson hatte bereits auf dem Absatz kehrtgemacht und rannte auf den Rand des Friedhofs zu. Er wollte im Dschungel verschwinden.

Da war noch der Rabe.

Blitzschnell löste er sich von seinem Ast, breitete die Flügel aus und jagte hinter dem Flüchtigen her.

Das Tier war schneller als Suko.

Der Chinese spürte, wie es über seinen Kopf hinwegstrich. Der Luftzug der Flügel ließ seine Haare flattern, doch das Unheil konnte auch Suko nicht aufhalten.

Bevor Sven Jansson zwischen den Bäumen verschwand, war der Rabe bei ihm.

Wie ein Stein fiel er auf den Wissenschaftler nieder.

Jansson brüllte in panischem Schrecken, als ihn der Vogel mit seinem Gewicht zu Boden drückte und mit dem Schnabel zuhackte.

Der Schrei verstummte.

Dann war Suko da.

Er hob die rechte Hand, und seine Faust hielt die Dämonenpeitsche

umklammert.

Hart drosch er zu.

Die drei Riemen fuhren in das dunkle Gefieder des riesigen Monstervogels. Federn stäubten hoch und trudelten zu Boden. Fast menschlich brüllte der Rabe auf.

Diesen Schrei hörte auch Kommissar Mallmann. Er glaubte, darin die Stimme seiner verstorbenen Frau erkannt zu haben.

Der Kommissar sah rot.

»Nicht!« brüllte er Suko zu, der wie verbissen auf den Vogel einschlug. »Laß ihn in Ruhe!«

Suko wollte nicht auf ihn hören. Wie eine Maschine schlug er weiter.

Der Rabe versuchte zu fliehen. Er breitete seine Flügel auf, doch Suko ließ ihn gar nicht erst vom Boden hochkommen.

Da war Mallmann heran.

Art Cornwall wollte ihn stoppen, doch der Kommissar räumte ihn mit einem Fausthieb zur Seite. Der Engländer fiel zu Boden und überschlug sich.

An der Schulter riß der Kommissar Suko herum.

»Laß ihn!«

Suko stieß Mallmann von sich.

Doch so leicht gab der Kommissar nicht auf. Wuchtig warf er sich gegen den Chinesen.

Auch Suko konnte diesem Aufprall nicht standhalten. Er wurde abgelenkt, der Rabe bekam wieder etwas Luft, breitete einen Teil der abgefederten Flügel aus und wollte hochfliegen.

Er schaffte es nicht. Die Magie der Dämonenpeitsche hatte ihn zu sehr geschwächt.

Mallmann wütete wie ein Berserker. Seine Fäuste glichen Dreschflegeln, als er nach Sukos Kopf schlug, doch der Chinese konnte immer wieder ausweichen.

Dann konterte er.

Hart kam seine rechte Faust. Ein Schlag wie aus dem Lehrbuch.

Mallmann wurde an der Kinnspitze getroffen, kippte nach hinten, verdrehte die Augen und fiel einfach um.

Ein klassisches K.O. an dem jeder Boxtrainer seine reine Freude gehabt hätte.

Suko ruhte sich nicht aus, sondern wandte sich wieder dem höllischen Raben zu.

Diesmal hielt ihn keiner ab. Er wollte es dem Biest, das einen Saurier geschafft hatte, zeigen.

Der Vogel war verletzt, aber er war noch nicht kampfunfähig.

Sein spitzer Schnabel hackte dem Chinesen entgegen, und Suko hütete sich, zu nahe an ihn heranzukommen, denn so wie der Schnabel aussah, riß er tiefe Wunden.

Wieder wölkten Federn auf, als Suko zuschlug. Das Krächzen wurde leiser und verzweifelter. Der Vogel schien zu wissen, daß er sich auf der Verliererseite befand.

Hastig bewegte er seinen Schädel, versuchte immer wieder nach Suko zu hacken und ihn zu treffen.

Der Chinese bewegte sich mit der Geschmeidigkeit eines erfahrenen Tigers. Sein Karatetraining kam ihm zugute. Er wußte, wie man den Hieben auswich, immer wieder Lücken fand, um zuzuschlagen.

Der Riesenrabe besaß eine ungeheuer starke Magie. Bei Dämonen der niederen Stufe reichte meistens ein Schlag mit der Peitsche, um sie zu vernichten. Dieser Vogel jedoch bäumte sich immer wieder gegen sein Schicksal auf, er wollte einfach nicht der Verlierer sein.

Und auch Suko hatte keine Lust, den Kampf in die Länge zu ziehen. Einmal mußte Schluß sein.

Er warf sich vor. Seine linke Handkante führte einen Sensenschlag, traf den Hals des Raben und knickte ihn weg. Gleichzeitig hämmerte Suko die Dämonenpeitsche in den Körper des Vogels.

Dieser letzte Schlag reichte.

Der Rabe stieß einen heulenden Klagelaut aus und fiel in sich zusammen, während der Chinese zurücksprang.

Schwer atmend blieb er stehen.

Hatte er das Tier besiegt?

Ja, der Vogel starb.

Plötzlich fielen die restlichen Federn von ihm ab. Sie trudelten zu Boden und verkohlten dort. Das gleiche geschah mit dem Kopf.

Auch er verkohlte, während dünne Rauchschwaden aus dem Körper drangen und gegen den bleigrauen Himmel stiegen.

Nichts blieb so wie es war.

Bis auf – die Augen!

Karin Mallmanns Augen blieben auf dem Boden liegen, und Suko hatte das Gefühl, von ihnen anklagend angestarrt zu werden, so daß er sich abwandte.

Inzwischen war Will Mallmann aus seiner Bewußtlosigkeit erwacht. Und er hatte den letzten Teil des Kampfes verfolgt.

Auch Sir Powell und der englische Geologe waren von diesem Kampf fasziniert, keiner achtete auf den Kommissar.

Er stand auf, blieb kniend am Boden hocken und starrte auf den breiten Rücken des Chinesen.

Den Raben sah er nicht.

In Mallmanns Hirn klinkte etwas aus.

Suko hatte den Vogel getötet, damit hatte er auch Karin, die Verstorbene, umgebracht.

Mallmann dachte nicht mehr logisch, sein Handeln wurde nur noch vom Haß diktiert.

Seine Hand glitt unter die Achsel, wo die Waffe steckte. Langsam zog er die Pistole hervor, zielte und legte auf Sukos ungeschützten Rücken an…

***

Bill Conolly blieb stehen. Sein fordernder Ruf hielt auch Myxin zurück.

Der Magier drehte sich um. »Was gibt es?« fragte er.

Bill deutete mit einem Kopfnicken zu Boden. »Schätze, wir sind bald da.«

Jane Collins wurde wach. Sie war in den letzten Minuten nur noch dahingewankt. Schweißverklebt und dreckverkrustet war ihr Gesicht, als sie den Reporter ungläubig anschaute. »Wie kommst du denn darauf?«

Conolly wies auf den Boden. »Das schwarze Gestein da ist erkaltete Lava. Demnach muß es in der Nähe einen Vulkan geben. Und Vulkane sind Berge. Wie uns der gute Myxin verraten hat, soll der Friedhof in Nähe der Berge liegen. Folglich ist es nicht mehr weit bis zu unserem Ziel.«

Jane schaute Myxin an, als würde sie dem Reporter nicht so recht trauen.

Der Magier nickte. »Bill hat recht.«

In Janes Augen glomm alter Glanz und Kampfeswille auf. Obwohl sie wußte, daß mit dem Erreichen des Friedhofs die Schrecken noch längst kein Ende hatten, sondern erst richtig beginnen würden, war sie doch froh, diesen Platz bald zu erreichen. Sie gingen weiter.

Und wenig später schon führte der Weg aufwärts. Ein Indiz, daß sie die Berge tatsächlich vor sich hatten.

»Kannst du noch?« fragte Bill, dessen Atem inzwischen auch schwer ging.

Jane wollte lächeln, doch es wurde nur eine Grimasse.

Bill wußte Bescheid. Er ging vor und faßte Jane unter. Sie protestierte, aber der Reporter ließ sich nicht davon abhalten, die Detektivin den Rest des Wegs zu unterstützen.

Die riesigen Bäume wurden auch weniger. Das Unterholz war längst nicht mehr so dicht und verfilzt. Sie kamen bequemer voran, außerdem führte der Pfad jetzt waagerecht weiter.

Sie konnten besser ausschreiten.

Plötzlich blieb Myxin stehen.

Auch Bill hielt. Er wischte sich den Schweiß aus dem Gesicht und fragte: »Was ist?«

Myxin hob den Finger wie ein Mann, der die Windrichtung prüft.

»Ich spüre etwas«, meldete er.

»Und was?«

»Gefahr!«
»Werden wir angegriffen?«
»Nein, aber ich rede von einer allgemeinen Gefahr, die in der Luft liegt. Wir müßten unser Ziel gleich erreicht haben.«
»Ist der Schwarze Tod in der Nähe?« Bill hatte seine Stimme unwillkürlich zu einem Flüstern gesenkt, doch Myxin schüttelte den Kopf. »Seine Ausstrahlung spüre ich noch nicht.«
»Wessen Ausstrahlung?«
»Irgendwo in der Erde lauert etwas. Es können die Gehilfen des Dämons sein, nehme ich an…«
»Das kann ja heiter werden«, knirschte Bill und tastete nach seiner Waffe.
»Noch ist es nicht soweit«, schwächte der Magier ab.
Sie gingen weiter. Vorsichtiger als zuvor. Sie sicherten nach allen Seiten, und auch Myxin paßte auf wie ein Luchs. Einen Pfad gab es nicht, auch keinen Wildwechsel. Sie mogelten sich durch das hohe Farnkraut, während unter ihren Füßen hin und wieder leichte Rauchschwaden aus dem Boden stiegen.
Es war noch heißer geworden. Die Luft konnte man kaum atmen.
Sie stach in den Lungenflügeln.
Jane wurde immer matter. Bill hätte gern eine Pause eingelegt, doch das war nicht drin.
Sie mußten weiter.
Urplötzlich tauchte vor ihnen die Lichtung auf.
»Der Friedhof«, hauchte Myxin, »wir haben ihn erreicht.«
Bill sagte nichts. Seine Augen wurden fast tellergroß, und er starrte auf die Szene, die ihm so unglaublich erschien, daß er sie einfach nicht begreifen konnte.
Auf dem Friedhof hielten sich nicht nur mehrere bekannte Menschen und zahlreiche helle Skelette auf, sondern eine Person schien durchzudrehen oder nicht mehr klar bei Verstand zu sein.
Das war Will Mallmann!
Er holte unter seiner Achsel eine Waffe hervor und zielte auf Sukos ungeschützten Rücken…

***

Eine halbe Sekunde brauchte Bill, um reagieren zu können.
»Will!« brüllte er.
Mallmann ruckte herum, und auch der Chinese drehte sich auf der Stelle.
Jetzt erst sah er, was Will Mallmann vorgehabt hatte, und er reagierte wie ein Blitz.
In langen Sprüngen jagte er auf den Kommissar zu, der kaum begriff, was passierte, so schnell war Suko. Ein Handkantenschlag fegte

Mallmann die Waffe aus der Hand.
Dann streckte ihn ein weiterer, gut gezielter Hieb zu Boden.
Suko winkte Bill zu. »Danke.«
Jane Collins, Bill und Myxin schritten auf den Chinesen zu. Alle lächelten, doch es war kein frohes Lächeln, sondern eher ein erleichtertes.
Und auch Sir Powell kam herbei. Blaß im Gesicht, der Schlag in den Magen hatte ihm zu schaffen gemacht.
Die Freunde begrüßten sich.
»Wir sollten nach Mr. Jansson sehen«, schlug Sir Powell vor. »Ich glaube, es sieht nicht gut aus.«
Da hatte der Superintendent recht.
Sven Jansson war tot.
Der Rabe hatte ihn doch noch umgebracht.
Erschüttert standen die Menschen vor der Leiche des Wissenschaftlers. Art Cornwalls Augen wurden feucht, und er schlug ein Kreuzzeichen über den Toten.
Suko half dem Kommissar auf die Beine. Auch Mallmann schaute auf den Toten.
»Der Rabe hat ihn umgebracht«, sagte Suko.
Will nickte. »Ich weiß, was du damit sagen willst. Es war nicht meine Frau.«
»Nein, sondern das Böse.«
Der Kommissar preßte die Lippen zusammen und nickte.
Suko war froh, daß er so dachte. Über den Vorfall verloren sie kein Wort. Allerdings konnten sie die Augen noch sehen.
»Himmel, das sind…«
Suko legte ihm die Hand auf die Schulter. »Keine Angst, Will.«
Der Kommissar nickte.
Bill Conolly winkte ihnen zu. Er und Jane sahen aus wie Abenteurer. Mit zerrissener Kleidung, abgekämpft, aber den unbändigen Willen, sich dennoch durchzuschlagen.
Der Reporter berichtete in Stichworten, was ihnen widerfahren war. Selbst Sir Powell hörte gespannt zu und schüttelte hin und wieder den Kopf.
Schließlich meinte der Superintendent: »Wir können also damit rechnen, daß John Sinclair hier ebenfalls auftaucht.«
»Natürlich.«
Myxin, der Magier, hielt sich etwas abseits und lauschte den Gesprächen. Dabei behielt er die weißen Skelette im Auge, die sich ebenfalls nicht rührten und stumm wie Denkmäler vor ihren aufgebrochenen Gräbern standen.
Welche Funktion mochten sie haben?
Diese Frage stellte sich nicht nur der Magier, sondern Bill Conolly

sprach sie laut aus.

Will Mallmann hob die Schultern. »Ich weiß nicht, weshalb sie aus der Erde gekommen sind.«

»Vielleicht eine Schutzmannschaft für den Schwarzen Tod«, vermutete Jane Collins.

»Möglich«, gab ihr Bill Conolly recht. Er schaute die Detektivin an. Jane ging es wieder besser. Sie hatte sich in den letzten Minuten gut erholt, was man ihr auch ansah. Längst machte sie keinen so erschöpften Eindruck mehr, und in ihren Augen flammte wieder der alte Überlebenswille auf.

Auf dem Friedhof herrschte eine bedrückende Stille, denn auch die Menschen schwiegen. Nicht ein Windhauch fuhr über die aufgebrochenen Gräber, aber jeder spürte die Aura des Bösen, die überall lauerte.

Diese Umgebung war gefährlich…

Bill stieß den Chinesen an. »Was meinst du, Suko, nehmen wir uns der Skelette an?«

»Wir sollen sie killen?«

»Genau.« Bill grinste hart. »Wenn sie schon einmal von der Bildfläche verschwunden sind, wird es der Schwarze Tod längst nicht so leicht haben.«

Der gute Bill steckte wieder voller Tatendrang. Er fand die Idee des Chinesen gar nicht mal so schlecht. Aber die beiden Männer kamen nicht mehr dazu, sie in die Tat umzusetzen.

Die Skelette veränderten sich.

Sie blieben zwar in der Größe gleich, doch das Weiß der Knochen verschwand, es wurde dunkler, nahm einen schmutzigeren Farbton an und wurde grau.

Bill und Suko machten die anderen auf diese Umwandlung aufmerksam.

Die Menschen staunten.

Niemand griff ein.

Immer stärker dunkelten die Knochen nach. Jetzt waren sie schon nicht mehr grau, sondern schwarz. Zudem glänzten sie, als wären sie mit Schuhcreme eingerieben worden. Vor ihnen aus dem Boden drang dünner Rauch, der etwa in Kopfhöhe der Skelette schwebte und dann in deren Mundhöhlen drang, als würde er von einem Staubsauger eingesogen. Überall waren die Rauchfahnen zu sehen, sie legten einen regelrechten Nebel um Mensch und Monster.

»Was hat das denn nun wieder zu bedeuten«, flüsterte Bill. Er hatte seine mit Silberkugeln geladene Beretta gezogen und war bereit, bei einem Angriff sein Leben zu verteidigen.

Die Skelette taten ihnen nichts.

Noch nichts…

Allerdings veränderten sich ihre Augenhöhlen. Sie füllten sich plötzlich mit einem dunklen Rot und wirkten dabei wie Schächte, die in die Hölle führten.

Jane Collins stieß den Reporter an. »Weißt du, wie die aussehen?« hauchte sie.

Bill gab die Antwort. »Wie der Schwarze Tod.«

»Genau. Jedes dieser Skelette ist eine getreue Nachbildung des Dämons.«

Bei diesen Worten rann nicht nur Jane Collins ein Schauer über den Rücken. Jedem war klar, daß der Schwarze Tod seine Armee um sich versammelt hatte.

Sie hatten es also nicht nur mit einem Gegner zu tun, sondern mit zwanzig Helfern zusätzlich.

»Der hat alles verdammt gut vorbereitet«, murmelte Bill. »Wir sitzen in der Klemme.«

Suko hatte seine Dämonenpeitsche gezogen. Er stieß Superintendent Powell an. »Möchten Sie meine Pistole haben?«

Wie auch die anderen hatte Sir Powell das Geschehen ebenfalls fassungslos beobachtet. Jetzt blickte er Suko an. »Ich soll eine Waffe tragen?«

»Es wäre zumindest vorteilhaft.«

Hinter den dicken Brillengläsern flackerten Sir Powells Augen unruhig. Schließlich nickte er und sagte: »Gut, Suko, ich werde die Waffe nehmen.«

Der Chinese reichte ihm die Beretta.

»Und Sie?«

Suko lächelte. »Ich habe die Dämonenpeitsche. Sie ist ebensoviel wert, was Ihnen Myxin bestätigen kann.«

Myxin sagte jedoch nichts. Er hatte sich ungeheuer geärgert, als wir ihm die Waffe wegnahmen. Zuerst hatte er versucht, sie wiederzubekommen, doch nun fragte er nicht mehr. Suko gab die Waffe niemals aus der Hand.

Die Verwandlung der Skelette war nun völlig abgeschlossen.

Zwanzig schwarze Gestalten standen vor ihren Gräbern.

Wie auf ein geheimes Kommando hin setzten sie sich in Bewegung. Mit langsamen Schritten stakten sie aufeinander zu, trafen sich jedoch nicht, sondern bildeten in der Mitte des unheimlichen Friedhofs einen Kreis.

Die Spannung wuchs.

Niemand wagte es, jetzt noch zu sprechen. Auch von außen drang kein Geräusch mehr an die menschlichen Ohren. Es schien, als hielte selbst die Natur den Atem an.

Gleich mußte etwas geschehen.

Und es geschah auch was.

Plötzlich schwebten die Augen des Raben in die Höhe, als würden unsichtbare Stricke sie hochhieven.

Gebannt verfolgten die Zuschauer den Weg dieser Augen. Besonders Will Mallmann war fasziniert und abgestoßen zugleich.

Art Cornwall konnte das alles nicht mehr mitansehen. Er hatte sein Gesicht in beide Hände vergraben. Seine Nerven streikten.

Die Augen wanderten auf den von den. Skeletten gebildeten Kreis zu. Sie glitten nur stockend voran, als würde sie noch irgend etwas zurückhalten.

Nach etwa einer halben Minute hatten sie den Kreis erreicht, schwebten über die Köpfe der Skelette hinweg, bis sie sich im Mittelpunkt des Kreises befanden und ein wenig senkten.

Knapp über den Schädeln der Skelette blieben sie in der Luft stehen.

Sekunden vergingen.

Noch geschah nichts.

Dann aber sah jeder der Zuschauer das Vibrieren oberhalb des Kreises. Die Luft geriet in Bewegung, sie schien sich auch wieder zu verdichten. Konturen schälten sich heraus, die entfernt Ähnlichkeit mit einem menschlichen Körper besaßen.

Aber das waren zwei Stellen, an denen sich die Luft verdichtet hatte.

Also zwei Gestalten.

»John, das muß John sein«, flüsterte Jane Collins und biß sich vor Aufregung in die Lippe.

Niemand sprach. Jeder wurde von dem unheimlichen Geschehen in den Bann gezogen.

Jetzt waren die Gestalten besser zu erkennen.

Zuerst erschien ein Frauenkörper. Lange dunkle Haare, ein blasses Gesicht, in das die stehenden Augen genau hineinpaßten, als hätten sie nur darauf gewartet, von den Höhlen aufgesaugt zu werden.

Die Frau war….

»Karin«, stöhnte Will Mallmann und schüttelte verzweifelt den Kopf.

Dann erschien der Mann.

Und diesmal hauchte Jane Collins den Namen. »John…«

***

Ich war es in der Tat. Und ich hatte die Zeitreise einigermaßen gut überstanden.

Unzählige Eindrücke waren wie ein wilder Regen auf mich niedergegangen. Ich flog durch Dimensionen und Zonen, die nie eines Menschen Auge gesehen hatte und wohl auch niemals sehen würde. Schreckensbilder verlorener Länder, unheimliche Wüsten, grausame Kontinente, kalte Sterne, dann wieder farbige Lichter und die Schwärze.

Die aber plötzlich aufhörte, als ich festen Boden unter meinen Füßen

spürte.
Ich war am Ziel!
Im Land des Schwarzen Tods!
Meine Füße konnten das Körpergewicht kaum halten, in den Knien fühlte ich ein Zittern, vor meinen Augen tanzten Kreise.
Tief atmete ich durch.
Feuchte und gleichzeitig auch heiße Luft stach in meine Lungen.
Dieses Atmen war keine Erfrischung, ich fühlte mich wie in einer Waschküche.
Spaltbreit öffnete ich die Augen.
Noch konnte ich nicht klar sehen, doch ich glaubte, schwarze Totenschädel zu erkennen. Allerdings nicht einen, sondern mehrere.
Die Köpfe hatten mich eingekreist, und als mein Blick nach unten wanderte, sah ich auch die knochigen schwarzen Körper.
Ich war ihr Gefangener.
Aber noch jemand stand neben mir.
Eine Frau.
Ich strengte mein Gedächtnis an, und die Erinnerung kehrte zurück.
Der Kampf mit den Hexen, der silberne Bumerang, das Verlassen der Höhle, dann die Frau.
Karin Mallmann.
Sie war es auch, die neben mir stand. Karin Mallmann hatte die magische Reise mitgemacht.
Allmählich klärte sich mein Blick. Ich stellte fest, daß ich über die Köpfe der Skelette hinwegschauen konnte. Was ich sah, gab mir einen freudigen Schock.
Meine Freunde waren hier.
Bill Conolly, Jane, Suko, Will Mallmann und sogar Superintendent Powell sowie ein Mann, den ich nicht kannte. Einen zweiten sah ich regungslos am Boden liegen. Neben ihm stand Myxin, der Magier.
Narrte mich der Spuk? Hatte der Schwarze Tod mit mir sein Spielchen getrieben und gaukelte mir jetzt Bilder vor, die es überhaupt nicht gab? Wollte er mich quälen, mich demütigen und nervlich sowie innerlich zerrütten?
Zuzutrauen war es ihm, und ich tat so, als würden meine Freunde für mich nicht existieren.
Ich wartete erst einmal ab, wie sich die Dinge entwickelten.
Böse Augen starrten mich an. Rote Augen, wie ich sie auch ein paarmal bei meinem Erzfeind gesehen hatte. Aber er war noch nicht da. Denn diesen Dämon konnte man nicht übersehen. Das riesige Skelett mit der gewaltigen Sense war ein Bild des Grauens.
Dem Schwarzen Tod bereitete es Spaß, sich so zu zeigen, denn er wollte Furcht und Schrecken verbreiten.
Das allein war sein Ziel.

Tod, Vernichtung, Chaos…

Neben mir lachte Karin Mallmann auf. Sie drehte ein wenig den Kopf, damit sie mich anschauen konnte. »Nun bist du endgültig in seinem Reich«, erklärte sie. »Und nichts, aber auch gar nichts wird den Schwarzen Tod daran hindern, dich zu töten. Deine Zeit ist abgelaufen, John Sinclair. Und auch die Zeit deiner Freunde. Schau sie dir genau an, die dort versammelt sind. Sie hoffen auf dich, aber es muß ihnen klar sein, daß sie keine Chance haben. Nicht gegen uns!«

Das waren große Worte, die jedoch an mir abprallten, denn schon oft genug hatte ich gehört, wie Dämonen protzten und mit ihrer Macht und Stärke angaben, nur um ihre Gegner in Angst und Schrecken zu versetzen. Zu Beginn meiner Laufbahn war ich darauf hereingefallen, doch nun ließen mich die großsprecherischen Worte relativ kalt.

Vielleicht wollten sie sich selbst damit Mut machen.

Ich schaute mir die Skelette an.

Waffen hielten sie nicht in den knochigen Fingern. Das war schon ein Vorteil. Aber ob es meine Freunde schafften, die zwanzig Gerippe zu besiegen, war fraglich.

Karin Mallmann übernahm wieder das Wort. Diesmal sprach sie nicht mich an, sondern ihren ehemaligen Gatten.

»Will!« rief sie.

Der Kommissar rührte sich nicht.

»Will, komm her!«

Die erste Machtprobe. Ich war gespannt, was Karin Mallmann vorhatte. Und wie Will darauf reagierte.

Ich hob die rechte Hand und winkte den Freunden beruhigend zu. Sie verstanden und nickten.

Will traute sich noch nicht, einfach loszugehen. Deshalb machte es ihm die Untote ein wenig leichter. Sie trat einen Schritt vor, und die Skelette öffneten den Kreis, den sie allerdings hinter ihr sofort wieder schlossen, damit ich nicht auch entwischen konnte. Von diesen Gestalten ging eine böse Aura aus. Ich spürte es besonders daran, daß sich mein Kreuz erwärmt hatte.

Würde es mich auch diesmal nicht im Stich lassen?

Ich hoffte es, und ich rechnete auch fest damit. Das Kreuz und der Bumerang, damit müßte der Schwarze Tod eigentlich zu schaffen sein, dachte ich.

Doch vorerst war er noch nicht da, und das Geschehen konzentrierte sich auf Will Mallmann und dessen tote Frau.

Sie schritten aufeinander zu.

Tat Will einen Schritt, so machte Karin zwei. Sie näherten sich ziemlich schnell.

Plötzlich blieb der Kommissar stehen.

Auch Karin stoppte.

Ihr Gesicht zeigte nichts von dem, was sie vielleicht dachte. Sie fragte nur: »Willst du mich nicht in die Arme schließen, Will?«

»Nein!«

Die Antwort überraschte mich. Ich hatte Will noch als gebrochenen Mann gesehen, der stark um seine Frau trauerte und alles geben wollte, um sie zurückzubekommen.

Und jetzt diese Antwort.

Irgendeine Wandlung war mit ihm vorgegangen. Vielleicht hatten andere ihn beeinflußt, auf ihn eingeredet und ihn mit den unabänderlichen Tatsachen konfrontiert.

Ihn und seine Frau verband nichts mehr.

Das war gut so.

»Aber du hast dich doch nach mir gesehnt«, sagte Karin. »Aus dem Jenseits habe ich mitbekommen, wie du um mich getrauert hast. Jeden Abend hast du mein Bild angeschaut, hast mit mir gesprochen, hast nach mir gerufen, und ich, Will, ich habe nur gelacht, denn längst war ich eine Dienerin des Schwarzen Tods.«

Will Mallmann hörte die Worte und reagierte nicht. Sein Gesicht war eine Maske. Es wirkte wie aus Stein gehauen, selbst seine Augen blickten wie zwei Kiesel.

Glatt und kalt.

»Na, Will? Willst du es dir nicht überlegen? Ich kann dir dein Leben schenken, wenn du zu mir kommst. Du brauchst dich nur auf unsere Seite zu stellen, dann ist alles klar. Von deinen Freunden und vor allen Dingen von John Sinclair kannst du keine Hilfe mehr erwarten. Sie werden schon bald unter der Erde liegen. Ihre Knochen vermodern auf dem Friedhof am Ende der Welt, du aber, Will, du wirst leben. Mit mir leben!«

»Was wäre das für ein Leben?« fragte der Kommissar mit tonloser Stimme.

»Ein wunderbares Leben. Du gehörtest zum engeren Kreis des Schwarzen Tods. Und du hättest alles, was du dir nur wünschen kannst. Macht, Reichtum, Geld…«

Will hob den rechten Arm. »Ich gebe dir eine Antwort, Karin.«

»Die wäre?«

»Ich verzichte auf deinen Vorschlag. Ich habe, was ich brauche. Ich will nicht die Macht und auch nicht den Reichtum, den du mir bietest und der auf der Basis der Hölle aufgebaut worden ist. Nein, daran sollst du ersticken, Karin. Ich bin darauf nicht angewiesen, das merke dir.«

»Ist das dein letztes Wort?«

»Nein!«

»Dann hast du es dir doch noch überlegt?«

»Ich will dir noch eine Antwort geben, Karin«, erwiderte Will mit

tonloser Stimme. »Eine Antwort, die ich mir genau überlegt habe und die ich auch nicht bereuen werde.« Während dieser Worte hatte er den Arm sinken lassen, und seine Hand war in den Jackettausschnitt gerutscht.

Blitzschnell zog er seine Waffe, schwenkte den Arm ein wenig zur Seite und zielte auf seine tote Frau.

»Was hast du vor?« fragte sie.

»Ich wollte dir eine Antwort geben, Karin!«

»Du willst mich erschießen?«

»Ja, ich werde dich töten!« Seine Worte tropften in die atemlose Stille.

Jeder von uns war überrascht. Mir lief eine Gänsehaut über den Rücken. Ich wollte zuerst eingreifen, doch ich sagte mir, daß dieses Gespräch nur Will und seine tote Frau etwas anging. Die beiden mußten es unter sich ausmachen. Bestimmt hatte der Kommissar lange genug über seinen Entschluß nachgedacht.

Ich konnte mir gut vorstellen, wie schwer es ihm gefallen war, sich auf diese Art und Weise zu entscheiden.

Auch die anderen waren entsetzt. Ich sah es an ihren Gesichtern.

Jane hatte die Augen weit aufgerissen, Bill Conolly starrte zu Boden, Sukos Gesicht wirkte versteinert, und auch Sir Powell schaute ungläubig.

»Es tut mir nicht einmal leid, Karin«, sagte der Kommissar mit fester Stimme.

Die Untote schien zu merken, daß es Mallmann ernst meinte. Sie ging einen Schritt zurück. »Du… du willst wirklich …?«

Will Mallmann gab die entsprechende Antwort. Die einzig für ihn richtige.

Er schoß.

Die erste Kugel jagte er in die Brust seiner untoten Frau. Der Rückstoß schleuderte Karin Mallmann nach hinten, doch sie fiel nicht, sie hielt sich auf den Beinen.

Da schoß Will ein zweites Mal, und die Tränen rannen dabei an seinen Wangen herab.

Die zweite geweihte Silberkugel hatte er in die Stirn der Untoten gesetzt.

Karin Mallmann fiel um.

Nun war sie endgültig tot! Diesmal ausgelöscht durch die Hand ihres Mannes.

Will Mallmann ließ den rechten Arm sinken. Die Waffenmündung zeigte zu Boden. Sekundenlang starrte er auf das, was von Karin Mallmann übriggeblieben war.

Knochen und Staub…

Dann drehte sich Will um. Wie eine Marionette schritt er zu den

anderen zurück.

Innerhalb des Skelettkreises, in dem ich stand, begann die Erde zu vibrieren. Rötliche Dämpfe stiegen aus dem Boden. Mir wurde es mulmig.

Ich wollte aus dem Kreis, doch die Gerippe streckten ihre Arme aus und schlossen ihn.

Ich lief gegen die Knochen und prallte davon ab wie bei einer Gummiwand.

Um mein Kreuz herauszuholen und den Kreis damit zu sprengen, dazu war es zu spät.

Der Schwarze Tod hatte sich bereits manifestiert.

Die Skelette hatten die kahlen Schädel in den Nacken gelegt und starrten nach oben – zu ihrem Herrn und Meister, denn aus der Wolke schälte sich die grausame Gestalt meines Erzfeindes.

Der Schwarze Tod war da!

***

Ich kann die Gefühle beschreiben, die mich in diesem Augenblick überfielen.

Es war Angst dabei, Genugtuung, Hoffnung und auch Zorn.

Ja, ich haßte ihn. Diesen verfluchten Dämon, der bereits soviel Leid über die Welt gebracht hatte und mir und meinen Freunden nun seine Macht demonstrierte.

Er schwebte hoch über uns.

Ein riesiges schwarzes Skelett mit rotglühenden Augen, und wie immer hielt er seine gewaltige Todessense in der Hand, durch die Karin Mallmann nach ihrer Hochzeit gestorben war.

Ich spürte die Bedrohung wie einen Hauch, der meinen Körper streifte. Fröstelnd zog ich die Schultern hoch.

Auch die anderen Freunde waren erstarrt. Ihre Blicke klebten an der schrecklichen Gestalt, die mit der Sense einen Halbkreis schlug und dabei schaurig auflachte, so daß es wie ein Donnerhall über den einsamen Friedhof brauste.

Der Kreis löste sich auf.

Die Skelette traten zurück, gingen mit hölzern wirkenden Schritten zu ihren Gräbern und blieben dort stehen.

Eine Wache für ihren Herrn.

Mir sollte es egal sein, ich wollte den Schwarzen Tod besiegen.

Aber schaffte ich das auch? Urplötzlich kamen mir Zweifel. Gegen ihn wirkte ich wie ein Zwerg. Unendlich klein und verloren kam ich mir vor, wo er, der Gewaltige, über mir schwebte und mich mit seiner mörderischen Sense bedrohte.

Außerdem war das hier sein Reich, dieser Friedhof sah ihn als Schöpfer, hier ließ er sich von keinem anderen etwas nehmen.

Und ich sollte ihn besiegen.

Aber ich hatte meine Freunde. Welches Schicksal sie hierhergetrieben hatte, das wußte ich nicht. Mir war nur bewußt, daß sie auf meiner Seite standen. Dieses Wissen ließ mich nicht mehr so trübe in die Zukunft schauen.

Der Schwarze Tod hatte meine Gedanken entweder erraten oder gelesen.

Er lachte auf und brüllte: »Verlasse dich nur nicht auf deine Freunde, Geisterjäger. Du bist hier in meinem Reich, und ich sorge dafür, daß sie sterben. Zuvor sollst du vernichtet werden, und damit die anderen nicht eingreifen, werde ich sie mit einem Bann belegen.«

Der Dämon hatte die Worte kaum ausgesprochen, als er sie auch schon in die Tat umsetzte. Niemand, auch ich nicht, konnte ihn daran hindern.

Aus seinen Augen schossen urplötzlich rote Blitze, die mich an Blutstrahlen erinnerten. Die Blitze faserten dicht über den Köpfen meiner Freunde auseinander und wurden zu einem Netz, das sich gedankenschnell auf sie legte.

Das magische Netz lähmte sie.

Suko, Bill, Jane, Sir Powell und Myxin konnten sich nicht bewegen. Sie standen auf dem Fleck, als wären sie zu Stein geworden.

In unnatürlichen, angespannten Haltungen, so wie sie mich gerade angeschaut hatten.

Kommissar Mallmann hielt sogar noch seine Waffe in der Hand.

Der Schwarze Tod bewegte sein Maul und lachte drohend. »So, Geisterjäger, die wären ausgeschaltet.«

Ich nickte. »Okay, und was hast du mit mir vor?«

»Keine Bange, John Sinclair, dich werde ich nicht magisch lähmen. Obwohl es eine starke Magie ist, wie du gesehen hast, denn auch Myxin ist davon eingefangen worden. Ich habe mir für dich etwas Besonderes einfallen lassen.«

So etwas hatte ich mir gedacht. Leicht wollte es der Schwarze Tod sich nicht machen. Er war ein Dämon, und er mußte mir seine Stärke beweisen, er konnte es nicht auf rasche Art und Weise hinter sich bringen, das ging gegen seine Natur.

»Du wirst nicht auf diesem Friedhof sterben«, sagte er. »Hier wird nur dein Grab sein. Wenn du tot bist, schaffe ich deinen Kadaver hierher.«

Die letzten Worte waren das Zeichen für die schwarzen Skelette.

Sie verließen ihre Plätze, stellten sich in Gruppen auf und schritten mir entgegen.

Ich überlegte, ob ich jetzt schon schießen sollte, ließ es aber bleiben und wartete auf eine günstigere Gelegenheit.

Die riesige Gestalt des Schwarzen Tods schwebte über mir und sah zu, wie sich die Skelette etwa einen Schritt vor mir teilten und mich in

die Zange nahmen.

»Folge ihnen!« donnerte der Schwarze Tod. »Sie werden dich zu deinem Sterbeplatz begleiten.«

Mir blieb nichts anderes übrig, als der Aufforderung nachzukommen. Eingerahmt von den schwarzen Skeletten schritt ich quer über den Friedhof, vorbei an meinen Freunden, die sich nicht bewegen können, und ging dorthin, wo der Dschungel begann.

Den schmalen Pfad hatte ich zuvor nicht gesehen. Erst als ich dicht davorstand, sah ich, daß er sich in die Höhe wand, auf einen Berg zu, der ebenso schwarz wie die Skelette war. Allerdings sah ich auf der Spitze ein rotes Leuchten, und mir war klar, daß ich dort meinen Tod finden sollte.

Plötzlich bekam ich Angst.

Trotz meiner neuen Waffe und obwohl ich dazu noch das Kreuz bei mir trug, hatte ich plötzlich Angst, es nicht zu schaffen. Ich ging über das dunkle, rissige Gestein mit dem Gefühl im Herzen, dem Ende entgegenzuschreiten. Ich hatte erlebt, was der Schwarze Tod alles konnte, wie er meine Freunde ausschaltete, und jetzt schwebte er vor mir her.

Eine grausame Vision, ein schrecklicher Dämon, der nur den Haß und die Vernichtung kannte.

Der Weg wurde steiler. Ich atmete schwer. Längst war der Wald zurückgetreten, vor mir sah ich bereits die Bergspitze, eingehüllt in ein düsteres rotes Glosen.

Lag dort die Hölle?

Hart preßte ich die Lippen zusammen und sog die Luft scharf durch die Nase ein. Ich konzentrierte mich auf die vor mir liegende Aufgabe und versuchte nicht, an eine eventuelle Niederlage zu denken.

In Gipfelnähe wurde der Weg noch beschwerlicher. Der Fels unter mir war porös. Manche Einkerbungen sahen aus wie Stufen, in die ich zum Glück meine Füße hineinsetzen konnte. Dabei mußte ich große Schritte machen und mich mit dem jeweiligen Standbein immer wieder abstemmen. Mein Gesicht glänzte, als hätte man es mit einer Speckschwarte eingerieben. Der Schweiß rann mir aus allen Poren, die Luft und das Klima machten mir schwer zu schaffen.

Die Skelette blieben immer an meiner Seite. Ihnen machte das Steigen nichts aus. Manchmal hatte ich das Gefühl, sie würden sogar über den Vulkanfels schweben.

Vegetation gab es nicht mehr. Nur noch schwarze Felsen. Und hoch über mir war der graue, eintönige Himmel.

Welch ein Kontinent!

Wenn ich den Blick hob, konnte ich zum Gipfel schauen. Dort wartete der Schwarze Tod bereits.

Diesmal würde es zu einem endgültigen Kampf kommen, dessen war

ich mir sicher. Ein Kampf, von dem niemand wußte, wie er endete. Obwohl ich den Bumerang besaß, war ich gar nicht mal so sicher, die Auseinandersetzung für mich entscheiden zu können.

Der Schwarze Tod hatte mich hier in eine Welt gelockt, die er regierte, wo er das Sagen hatte und ich nur ein Zwerg war.

Ein Zwerg mit der Vermessenheit eines Riesen.

Wie schrecklich war diese Welt. Ein finsterer Ort im sturmgepeitschten Meer der Dimension. Eine Geburtsstätte des Grauens, teuflisch und mit dem Brodem der Hölle angereichert.

Hier mußten sich ja die grausamen Gestalten wohlfühlen.

An diesem Ort und in dieser Welt wurde jeden Tag und jede Stunde etwas Neues geboren, aber etwas Böses, das dem Schwarzen Tod diente.

Auf allen vieren mußte ich die letzten Yard überwinden. Meine Hände berührten das Gestein.

Es fühlte sich warm an. Aus der Nähe sah es aus wie ein Schwamm.

Manchmal berührten mich die knochigen Finger der Skelette.

Dann drang die Kälte durch meine Kleidung. Ich schauderte.

Endlich hatte ich es geschafft.

Ich stand am Gipfel!

Vom Friedhof aus sah er spitz und steil aus. Als ich näher herankam, stellte ich fest, daß der Berggipfel zu einer kleinen Plattform auslief, ähnlich einem Plateau.

Darauf stand der Schwarze Tod.

Er nahm fast die Hälfte ein. Sein gewaltiger Körper schien in den grauen Himmel zu stechen. Die Skelette hatten keinen Platz mehr, sie warteten dicht unterhalb des Berggipfels.

Ich fühlte mich ungeheuer einsam und verlassen. Der Schwarze Tod schien mir in diesen Augenblicken unbesiegbar zu sein. Direkt über mir schwebte die Spitze der Sense. Wenn sie auf mich herunterfuhr, dann war es aus.

Ich wußte, daß ich wie Karin Mallmann sterben sollte. Durch einen Schlag dieser mörderischen Waffe.

Ich tastete vorsichtig nach meinem Kreuz. Es war noch vorhanden und wurde von der Kleidung verdeckt.

Würde es mir helfen? Konnte es in diesem Land, in dem das Grauen zu Hause war, überhaupt seine Kraft entfalten? War das Böse letzten Endes nicht stärker?

Wenn ich daran dachte, bekam ich Herzklopfen. Es war die Angst, gegen die auch ich nicht gefeit bin.

»John Sinclair!« donnerte mir der Schwarze Tod entgegen. »Endlich bist du da!« Er schwang seine Sense. Unwillkürlich zog ich den Kopf ein. Die Klinge rasierte dicht über meinem Haarschopf hinweg und zeichnete einen blutroten Strich. »Was meinst du, wie lange ich auf

diese Stunde gewartet habe! Nur wir beide stehen uns gegenüber, und einer von uns kann nur der Sieger sein.«

Ich streckte den Arm aus. »Was ist mit deinen Skeletten?« fragte ich. Meine Stimme kratzte. »Ich dachte immer, du würdest mit mir allein kämpfen!«

»Sie sind nur die Aufpasser. Sie werden dir nichts tun, aber jemand muß deinen Kadaver ja verscharren. Und das werden die Skelette übernehmen.« Er stampfte mit dem rechten Knochenfuß auf. Sofort wallte eine blutrote Nebelwolke hoch, die an seinem Knochenkörper entlangstieg und ihn einhüllte.

»Tod für John Sinclair und seine Freunde!« schleuderte er mir haßerfüllt entgegen. »So soll es und so wird es sein!«

»Warum fängst du nicht an?« fragte ich und zog langsam den Reißverschluß meiner Jacke nach unten.

Er sah dies und schüttelte seinen Totenschädel. »Dein Kreuz wird dir nichts nützen, John Sinclair, denn ich bin nicht allein. Ich habe Unterstützung bekommen, und du wirst dich wundern, wenn du meine Freunde siehst.«

Er breitete beide Arme aus. Der rote Nebel wurde dichter, und im gleichen Augenblick schälten sich vier Gestalten daraus hervor.

Gestalten, die ich sehr gut kannte, denen ich bereits begegnet war, die alle Grausamkeiten der Hölle in sich vereinigten.

Es waren die Horror-Reiter!

***

Myxin, der Magier, spürte den mörderischen Ansturm der Schwarzen Magie, und er stemmte sich dagegen an.

Neben ihm erstarrten die Menschen plötzlich in ihren Bewegungen, aber er war kein Mensch – er war ein Dämon.

Und er kannte einen Gegenzauber.

Myxin aktivierte seine Kräfte. Im Geist formulierte er Gegenformeln, schickte sie auf die Reise, damit sein Gedankenstrom der Macht des Dämons entgegenwirkte.

Es war ein verbissener, lautloser Kampf, in dem der Zeitfaktor eine Rolle spielte. Was bei den Menschen binnen Sekunden wirksam wurde, dauerte bei Myxin doppelt so lange – und erreichte nicht die Folgen, die der Schwarze Tod anvisiert hatte.

Myxin erstarrte zwar, aber er war nicht wehrlos.

Er ging nur auf das Spiel ein. Der Magier wiegte seinen Feind aus den eigenen Reihen in Sicherheit.

Die Menschen ließen sich täuschen, und auch der Schwarze Tod wurde hintergangen. Er merkte nicht, daß Myxin nur schauspielerte. Zwar besaß der Magier nicht mehr die normale Kraft, aber er konnte denken, er konnte sich bewegen, und er würde in die

Auseinandersetzung eingreifen.
Myxin stand so, daß er aus den Augenwinkeln die weiteren Vorgänge beobachten konnte.
Er sah, daß sich die Skelette formierten und John Sinclair in einer unheimlichen Prozession auf den Ausgang des Friedhofs begleiteten. Sie schritten lautlos an den aufgebrochenen Gräbern vorbei und verschwanden im Dschungel.
Myxin blieb noch ruhig.
Er beobachtete, sah den Schwarzen Tod sich in die Luft erheben und einem Berggipfel entgegenstreben. Dort sollte John Sinclair sterben.
Der kleine aber mächtige Magier dachte daran, daß er es eigentlich John Sinclair zu verdanken hatte, noch am Leben zu sein. Er hätte zwar auch weitergelebt, allerdings tief auf dem Meeresgrund, wo der Schwarze Tod ihn verbannt hatte. Myxin war von dem Geisterjäger aus dem Tiefschlaf geweckt worden.
Der Magier verdankte dem Sinclair-Team demnach seine Existenz. Und daß ausgerechnet John Sinclair sterben sollte, das ging ihm gegen den Strich.
Es kostete ihn Überwindung, seine Starre beizubehalten. Er mußte so lange abwarten, bis der Schwarze Tod sich nur noch auf Sinclair konzentrierte und an Myxin nicht mehr dachte.
Die Zeit wurde Myxin lang.
Die übrigen Menschen rührten sich nicht. Sie wirkten wie Figuren auf diesem einsamen Friedhof. Wenn John Sinclair dem Kampf verlor, dann war es auch um sie geschehen.
Daran dachte Myxin mit Schrecken. Und deshalb durfte Sinclair den Kampf nicht verlieren, und er, der Magier, wollte alles tun, um dies zu verhindern.
Die Skelette waren verschwunden, und der Schwarze Tod bewegte sich ebenfalls in die Richtung des Kampfplatzes.
Myxin gab seine Haltung auf.
Plötzlich schwindelte ihn. Er konnte sich kaum auf den Beinen halten und mußte zugeben, daß ihn die Magie des starken Dämons doch schlimmer getroffen hatte, als er erwartet hatte.
Myxin war klar, daß er gegen den Schwarzen Tod nichts ausrichten konnte. Der war momentan einfach zu mächtig. Aber da waren noch die Skelette, die Helfer des Schwarzen Tods. Wenn sie sich auch auf John Sinclair stürzten, hatte der Geisterjäger keine Chance.
Und das wollte Myxin unbedingt vermeiden. Deshalb mußte er die Skelette ausschalten.
Nur – wie schaffte man das?
Myxin war ein Dämon, der sich in den Dimensionen des Grauens auskannte. Er hatte bereits mehrere dieser Reiche durchwandert, und es gab auch Geschöpfe, die auf ihn hörten.

Die schwarzen Vampire!

Wesen, die sich bisher nur selten auf der Erde gezeigt hatten, sondern in einer anderen Dimension zu Hause waren und dort lebten. Diese Monster standen voll auf Myxins Seite, sie gehorchten ihm, denn er war ihr Herr.

Die wollte er holen.

Myxin wußte, daß er sich eine Aufgabe gestellt hatte, die kaum lösbar war, aber er mußte es versuchen. Er allein konnte die Skelette nicht besiegen.

Zwar waren die Vampire nicht gerade Freunde der Menschen, im Gegenteil, sie trachteten danach, sobald sie auf der Erde waren, den Bewohnern das Blut auszusaugen, doch wenn Myxin es befahl, würden sie auch gegen ihren Trieb angehen und sich auf die Seite der Menschen schlagen. Sie mußten es tun.

Myxin wollte sie durch eine Beschwörung herbeirufen.

Normalerweise genügte ein Gedanke, ein kurzer geistiger Kontakt, um sie zu holen, doch diese Welt hier war anders. Hier regierte der Schwarze Tod, und hier war nur seine Magie wirksam.

Diese Magie mußte Myxin erst durchbrechen.

Schwarze Magie gegen Schwarze Magie!

Welche war stärker?

In das Reich des Spuks war er mit seinen Geschöpfen eingedrungen, hatte die Schatten in die Flucht schlagen können und somit Jane Collins und John Sinclair gerettet. Ob es hier klappte, war mehr als fraglich.

Myxin versuchte es.

Er setzte sich auf den Boden, kreuzte dabei die Beine, schloß die Augen halb und entspannte sich. Danach konzentrierte er seine Gedanken auf ein fernes Reich, das in einer Zwischenebene lag. Er dachte intensiv an seine Helfer, suchte den gedanklichen Kontakt, doch sein Gehirn blieb leer. Keine Antwort.

Myxin verstärkte den Gedankenkontakt. Gleichzeitig spürte er auch die magische Sperre, die sein Gehirn zu beeinflussen drohte.

Die Sperre war ungeheuer stark, der Schwarze Tod hatte all seine Magie aufgeboten, um sein Reich zu schützen.

Es war fast unmöglich, sie zu durchbrechen.

Myxin spürte, wie seine Kräfte erlahmten. Der Dämon stöhnte auf, seine Haut nahm eine andere Farbe an. Sie schillerte jetzt dunkelgrün, die Augen leuchteten.

Ungeheuer starke, geistige Kräfte fanden statt. Es war ein zähes, verbissenes Ringen, und Myxin sah sich bereits auf der Verliererstraße, als etwas Seltsames geschah.

Urplötzlich hatte er Kontakt.

Er empfing einen Gedankenimpuls.

›Du hast uns gerufen, Meister?‹ Das war Goran, der Anführer.
›Ja‹, formulierte Myxin.
›Was sollen wir tun?‹
›Ich brauche eure Hilfe. Kommt in das Reich des Schwarzen Tods. Die Grenzen sind plötzlich dünn geworden. Ich habe es geschafft. Schnell, beeilt euch. Ich brauche Hilfe. Es geht um meine und auch um eure Existenz.‹
Die Worte halfen. Myxin vernahm die Antwort. ›Wir kommen.‹
Dann war der Kontakt unterbrochen.
Der Magier fiel langsam auf die Seite. Er war restlos erschöpft und hatte sich durch die Beschwörung völlig verausgabt. Von alldem hatten die erstarrten Menschen nichts mitbekommen. Sie standen noch immer auf dem Fleck. Myxin erholte sich nur langsam. Er streckte die Arme aus, winkelte sie an und stützte sich von Boden ab. Wie ein kleines Kind erhob er sich, blieb stehen, unsicher schwankend, als würde er das Laufen lernen.
Sein Blick fiel auf die Bergspitze. Dort wallten rote Nebel.
Schemenhaft glaubte der Magier, die Umrisse des Schwarzen Tods zu erkennen. John Sinclair sah er nicht. Der Nebel hatte ihn verschluckt.
War der Kampf schon entbrannt? Kamen Myxin und seine Helfer vielleicht zu spät?
Er schaute, fürchte die Stirn, rollte mit den Augen, doch die Sicht wurde nicht besser. Myxin konnte nichts erkennen. Zu stark war der Nebel.
Plötzlich hörte er das Brausen.
Sein Blick glitt weg von der Bergspitze. Er schaute nach oben in den grauen Himmel, und aus ihm stachen unzählige, dunkle Punkte.
Die Vampire kamen!
Für einen Moment hatte Myxin die Befürchtung, daß andere Vögel eingreifen und die Vampire zum Kampf stellen würden, doch ungehindert flogen die Blutsauger dem Boden entgegen.
Allen voran Goran.
Er war eine riesige Fledermaus mit einer Flügelspannweite von mehreren Metern. Im Gegensatz dazu wirkte der Kopf außerordentlich klein, doch deutlich waren die nadelspitzen Zähne zu sehen, mit denen die Vampire in die Schlagader bissen, um das Blut ihrer Opfer einzusaugen.
Goran hatte dreißig Fledermäuse aus der anderen Dimension mitgebracht. Myxin stand auf dem Friedhof und erwartete seine Streitmacht.
Nicht alle landeten.
Nur Goran schwebte dem Boden entgegen, genau vor den Füßen des Magiers. Die übrigen Vampire blieben in der Luft, zogen ihre Kreise über dem Friedhof und schauten aus kleinen, tückischen Augen auf

die Menschen nieder.
Dort stand eine Beute…
Auch Myxin bemerkte die Blicke. »Ihr werdet sie in Ruhe lassen!« befahl er.
Die Flügel des Anführers falteten sich zusammen. Auf zwei kurzen Beinen stand Goran vor seinem Herrn. »Da sind wir!« sagte er in einer Sprache, die nur er, seine Artgenossen und Myxin verstanden.
Der Magier nickte. »Ihr wißt, wo ihr euch hier befindet?« fragte er.
»Ja, im Reich des Schwarzen Tods. Aber wir sind ohne Schwierigkeiten hineingekommen. Auch an der Grenze hielt uns niemand auf. Es scheint Veränderungen gegeben zu haben.«
»Die hat es in der Tat gegeben«, erwiderte Myxin und nickte.
»Wie sollen wir dir helfen?« fragte Goran und deutete auf seine Armada. Dabei streckte er eine Krallenhand aus und machte eine weitausholende Bewegung.
Myxin erklärte es ihm. Er sprach von den Skeletten, die den Schwarzen Tod begleitet hatten, und Goran zeigte sich sehr optimistisch. »Wir schaffen sie schon«, sagte er.
Myxin winkte ab. »Vorsicht, zuviel Optimismus ist fehl am Platze. Denke immer daran, wo wir uns befinden. Unsere Kräfte sind geschwächt.«
Darauf erwiderte Goran nichts.
Myxin schluckte mit den Fingern. »Du wirst mich tragen«, ordnete er an, und der Riesenvampir breitete seine wie Lederhäute aussehenden Flügel aus.
Der Magier nahm darauf Platz.
Goran stieß einen hellen Schrei aus und erhob sich von der Erde.
Die anderen Vampire hatten sich längst um ihn versammelt. Auch sie flogen hoch, hielten sich jedoch hinter ihm und schwebten ihrem Ziel zu.
Es war der Berg, auf dem ich zum letzten Kampf gegen den Schwarzen Tod angetreten war…

***

Und ob ich die Horror-Reiter kannte.
Plötzlich dachte ich wieder an das Wort AEBA. Zum erstenmal war mir dieser Begriff in einem alten spanischen Kloster hoch oben in den Pyrenäen untergekommen. Damals hörte ich von den gefährlichen Horror-Reitern, und dann standen sie plötzlich vor mir.
Sie ritten auf pechschwarzen Pferden, trugen lederne Rüstungen und hielten Lanzen in ihren knochigen Fäusten. Die Skelettgesichter schimmerten bleich, sie waren aber trotzdem dunkel. Es war ein Farbkontrast, wie er nur in der Hölle geboren werden konnte.
In wenigen Sekunden schossen mir zahlreiche Gedanken durch den

Kopf, und ich dachte an die Entstehung dieser Reiter, an ihre Herkunft und ihre Taten.

AEBA – jeder Buchstabe stand für einen Namen: A = Astaroth, E = Eurynome, B = Bael, A = Amducias.

Vier Dämonennamen. Vier grausame Reiter. Leibwächter ranghoher Dämonen, die im Reich der Finsternis einen grausamen Terror ausübten. Es hieß, daß auch sie die Reiter der Apokalypse gewesen sein, die im Mittelalter die vier Plagen gebracht hatten.

Krieg, Pest, Hunger und Tod!

Und jetzt standen sie vor mir. Das heißt, sie flankierten den Schwarzen Tod.

Er hatte sich die Horror-Reiter ausgeliehen, um mich endgültig vernichten zu können. Wahrscheinlich traute er sich selbst nicht soviel zu, deshalb mußte er die Reiter holen.

Vier bleichschwarze Knochengesichter starrten mich an.

In acht Augenhöhlen sah ich ein düsteres Glimmen, was mir nur eins versprach.

Den Tod!

Noch griffen sie nicht an, noch hockten sie wie Statuen auf den Rücken ihrer schwarzen Gäule. Sie wurden weiterhin von den Nebelwolken umkreist, eingehüllt in einen roten, dampfenden, wogenden Schleier.

Zusammen mit dem Schwarzen Tod boten sie ein ungeheuer grausames Bild, und sie waren ebenso meine Feinde. Zudem hatte ich Maringo, den Höllenreiter, vernichtet, der auch im Reich des Spuks an ihrer Seite gekämpft hatte.

Jetzt wollten sie sich rächen, jetzt würden sie sich rächen. Ich hatte mir auch nie Illusionen gemacht, denn ich wußte, daß ich wieder einmal auf sie treffen würde.

Nun war es soweit.

Die Atmosphäre auf diesem Berg hatte sich verdichtet. Sie war noch grausamer geworden, und es war mir, als strichen eiskalte Finger über meinen Rücken.

Nichts konnte das grausame Finale jetzt noch aufhalten. Ich holte tief Luft und bekam dadurch auch mehr Mut. Spöttisch fragte ich:

»Hast du eigentlich Angst, allein gegen mich anzutreten?«

Der Schwarze Tod schüttelte seinen blanken Schädel. »Nein, Angst nicht. Aber ich will sichergehen. Ich will, daß du endlich vernichtet wirst, und dabei werden wir meine Freunde helfen. Sie werden dich wehrlos machen, damit ich dir den Todesstoß versetzen kann. Zu lange schon hast du dich auf der Welt herumgetrieben. Für dich ist kein Platz mehr dort.«

Das waren harte Worte, doch sie erschütterten mich nicht. Ich hatte es gewußt. Schließlich wollte der Schwarze Tod diesen Kampf, und, er

sollte ihn bekommen.

»Im Buch der grausamen Träume steht jedoch zu lesen, daß ich dich vernichten werde!« hielt ich ihm entgegen. »Und was die Schrift prophezeit hat, wird eintreten!«

»Nein!« donnerte er. »Niemals wird diese Prophezeiung Wirklichkeit. Du kommst gegen mich nicht an. Ich bin stärker, und wir werden dich töten, John Sinclair!« Er hob die rechte Hand.

Gleichzeitig glitt meine Hand unter die Jacke. Die Finger fanden den Bumerang, der im Gürtel steckte.

»Reitet ihn nieder!« brüllte der Schwarze Tod.

Die Horror-Reiter galoppierten an.

Sie waren schnell, so verdammt schnell. Ich bekam meine Hand mit der Waffe nicht mehr hervor, als der erste Reiter auch schon vor mir auftauchte, seinen rechten Arm hob und die Lanze auf mich schleudern wollte…

***

In diesem Augenblick hörte ich das Brausen.

Es entstand in der Luft. Aus den Augenwinkeln nahm ich die geflügelten Wesen wahr, die plötzlich von allen Seiten auftauchten.

Ich sah blitzende Zähne in weit aufgerissenen Mäulern und wußte, daß die Riesenvampire aus einer fremden Dimension mir zu Hilfe kamen.

Über den Grund dachte ich nicht nach, denn ich mußte mich der Attacke des ersten Reiters entgegenstemmen.

Als er den Arm mit der Lanze nach unten stieß, sprang ich hoch, duckte mich gleichzeitig zur Seite weg, doch meine Finger bekamen seinen Arm zu packen und hielten eisern fest.

Ich riß den Reiter von seinem Roß.

Wiehernd stieg das Pferd auf den Hinterbeinen hoch. Feuer drang aus seinen Nüstern. Ich bekam einen Huftritt gegen die rechte Schulter und hatte das Gefühl, sämtliche sich dort in der Nähe befindlichen Sehnen würden gerissen.

Ich verlor das Gleichgewicht und prallte hart auf den porösen Fels. Sofort wälzte ich mich herum und sah auf dem Rücken liegend die Armee der fliegenden Vampire.

Auf dem größten hockte Myxin, der Magier. Er hatte den rechten Arm erhoben, die Hand zur Faust geballt und trieb seine Geschöpfe durch immer neue Schreie an.

Es war ein mörderischer Kampf.

Die Vampire griffen nicht die Reiter an, sondern die Skelette. Wie ein Schwarm Mücken fielen sie über die Monster her. Sie packten mit ihren Krallen die Gerippe, schleuderten sie hoch und rissen sie buchstäblich auseinander.

Knochen rollten den Berg hinab…

Der Schwarze Tod war gestört worden. Sein Rezept ging nicht auf. Aus seinem Maul drangen schreckliche Worte. Er schwang wild die mörderische Sense und räumte auf.

Die lange Klinge traf die Vampire und verletzte sie schwer.

Viele starben.

Andere entkamen.

Dann konnte ich nicht mehr weiter beobachten, denn die Reiter hatten sich wieder an ihre eigentliche Aufgabe erinnert.

Sie griffen mich weiter an.

Während um uns herum auf der Spitze des Berges das Chaos tobte, stellte ich mich dem Reiter, der seinen Gaul verloren hatte, zum Kampf. Es war die Gestalt mit einem A auf der Brust. Entweder der Leibwächter von Astaroth oder von Amducias.

Mir war es egal.

Blitzschnell riß ich mein Kreuz hervor. Ich erwartete von ihm Hilfe, doch die blieb aus.

Die Schwarze Magie war stärker.

Für den Bruchteil einer Sekunde war ich geschockt. Die Zeitspanne reichte dem Reiter.

Er schleuderte seine Lanze.

Ich wollte weg, schaffte es nicht ganz, rutschte aus, und dann bekam ich den ungeheuer harten Schlag gegen die linke Schulter. Die Schmerzen peitschten in mir hoch. Ich schrie auf, während ich gleichzeitig zu Boden geworfen wurde.

In meiner Schulter steckte die Lanze.

Mit dem Mut der Verzweiflung packte ich den harten Waffenstil und riß die Lanze wieder hervor.

Blut quoll aus der Wunde, näßte den schwarzen Vulkanstein und versickerte darin.

Ich schleuderte die Lanze zurück, doch der Reiter wich spielend aus und lachte noch.

Plötzlich waren auch die anderen da. Sie umkreisten mich, und ich sah ihre von dicken Lederschützern umhüllten Beine dicht neben mir.

Die Spitzen ihrer Waffen zeigten nach unten. Genau auf meine ungeschützte Brust.

Machte ich eine falsche Bewegung, war es vorbei.

Still blieb ich liegen.

Ich konnte nach vorn schauen, da am Fußende mir kein Reiter die Sicht versperrte. Dabei sah ich zwangsläufig dem Kampf der Vampire gegen die Skelette zu.

Letztere verloren, obwohl der Schwarze Tod noch immer schrecklich aufräumte.

Er wirbelte mit seiner Sense, als wöge sie nichts. Über seinem Kopf

entstand ein rotes, bizarres Muster, das seine Schläge nachzeichnete.

Zahlreiche Vampire vergingen.

Doch noch waren Myxin und der Leitvampir übrig. Auch sie stürzten sich in das Kampfgetümmel, und auch sie sollten von der Sense getroffen werden, doch Myxin war, geschickt und wich den Schlägen immer wieder aus.

Oft haarscharf nur wischte die Sense über seinen Kopf hinweg.

Der Magier hatte wirklich das Glück des Tüchtigen.

Bis jetzt…

Wieder wurden die Skelette zertrümmert. Und ihre Knochen rollten dem grauenvollen Friedhof zu.

In der Luft spielten sich schreckliche Szenen ab. Dämonen bekämpften sich mit einer Erbarmungslosigkeit, die mir einen Schauer über den Rücken trieb.

Die Vampire waren stärker, zudem zahlenmäßig überlegen. Und der Schwarze Tod verließ seinen Platz, schwebte plötzlich in der Luft und jagte weiterhin seine Sense in die schwarzen Vampire.

Jetzt wendete sich das Blatt.

Diesem Dämon konnten die Vampire nichts anhaben. Kamen sie in seine Nähe, wurden sie vernichtet.

Das sah auch Myxin, während sich der Schwarze Tod immer mehr zu ihm hinarbeitete…

»Ich werde dir den Kopf von den Schultern schlagen!« drohte er, und seine donnernde Stimme übertönte sogar den Kampflärm.

Wieder schlug er mit der Sense.

Dicht vor Myxin starb ein Vampir, dann ein zweiter.

In diesem Augenblick öffnete sich der graue Himmel. Ich bekam dies genau mit, weil es praktisch über mir geschah.

Und ich sah zwei Wesen herabstoßen, wie ich sie noch nie in meinem Leben gesehen hatte.

Es waren Engel.

Nein, Todesengel…

Sie schwebten blitzschnell näher und hielten dabei genau auf Myxin, den Magier, zu.

Ich konnte sie erkennen und sah Geschöpfe, deren Anblick mir den Atem raubte.

Frauen mit brandroten Haaren, eingehüllt in eine schwarze enge Lederhose, darüber ein knappes Trikot aus Leder, das bis dicht unter die Brüste reichte und das Stück Haut bis zum Beginn der Hose freiließen.

Doch das war es nicht, was mir einen Teil der Fassung raubte.

Die Frauen besaßen gewaltige Flügel, schwarz wie die Nacht und vergleichbar mit den Schwingen der Engel.

Deshalb Todesengel.

Aber wo kamen sie her?

Welches Dimensionstor hatte sich da geöffnet? Rote Haare flatterten wie lange Fahnen im Flugwind, und beim Anblick der roten Haarfülle mußte ich automatisch an Asmodina, die Tochter des Teufels, denken. Auch sie hatte rotes Haar.

Der Schwarze Tod hatte sich inzwischen immer näher an Myxin herangearbeitet. Bald hatte er den Magier erreicht, doch das ließen die beiden Frauen nicht zu.

Sie flogen zwischen den Schwarzen Tod und Myxin, wandten dem knöchernen Dämon ihr Gesicht zu und schrien: »Kümmere du dich um John Sinclair. Ihn nehmen wir mit!«

Sie hatten die Worte kaum ausgesprochen, als sie auch schon handelten.

Bevor Myxin sich versah, wurden er und der Flugvampir von den beiden Frauen gepackt und mitgerissen.

Myxins Gegenwehr kam zu spät. Ich hörte sein Schreien, das mit der Entfernung verebbte und immer leiser wurde, bis es ganz verstummte.

Dann waren er und die beiden Todesengel verschwunden…

Der Schwarze Tod hatte wieder Zeit für mich!

Und er wandte sich mir zu.

Langsam schwebte er näher. Er beachtete die restlichen Vampire nicht, die allesamt die Flucht ergriffen und als kleine, dunkle Punkte in der Ferne verschwanden.

Jetzt gab es für mich keine Hilfe mehr.

Ich gegen ihn und gegen die vier Höllenreiter!

Welch ein Grauen.

Die Reiter traten zurück. Und plötzlich waren auch die vier Pferde da. Mühelos schwangen sich die Horror-Reiter auf ihre Rücken. Sie hielten wieder ihre Waffen in den Händen.

Von einer Lanzenspitze tropfte Blut.

Mein Blut…

Dabei wurde ich wieder an die Schmerzen erinnert. Ich schielte nach meiner linken Schulter und erschrak über die Größe der Wunde. Noch immer quoll Blut hervor. Wenn ich nicht bald in ärztliche Behandlung kam, würde ich verbluten.

Doch wie sollte ich in dieser Welt einen Arzt finden? Gab es hier überhaupt einen?

Die Reiter hielten auf den Schwarzen Tod zu, teilten sich in zwei Gruppen und nahmen rechts und links von ihm Aufstellung.

Ich sah die Sense.

Grünschwarzes Dämonenblut tropfte von der Klinge zu Boden, traf das Gestein und verdampfte zischend.

Die mit Dämonenblut getränkte Sense sollte auch mir den Tod bringen.

»Wehrlos!« schrie der Schwarze Tod. »Jetzt bist du wehrlos, John Sinclair!«

Und er lachte.

Es war ein höhnisches, gemeines Gelächter. Grauenhaft und triumphierend zugleich. Es hallte über das Land, wurde schwächer und versickerte in der Ferne.

Mein Kreuz lag offen auf der Brust. In meinem Hosengürtel steckte der magische Bumerang.

Beide Waffen konnte ich nicht einsetzen. Die Verletzung behinderte mich zu sehr, außerdem lag ich auf dem Rücken.

»Und jetzt zu meiner Rache!« brüllte mir der Schwarze Tod entgegen. »Nagelt ihn fest!« befahl er den vier Horror-Reitern.

Sie gehorchten.

Synchron hoben sie ihre mörderischen Lanzen…

***

War es aus? War das mein Ende? Sollte ich hier auf diesem verdammten Berg mein Leben verlieren?

Nein, und abermals nein! Ich wollte nicht sterben. Nicht jetzt – nicht hier!

Ich hatte das Kreuz, ich hatte den Bumerang, und ich hatte all meinen Mut.

Wer hatte das Kreuz geschmiedet? Wer hatte es mit seinen Insignien versehen?

Die vier Erzengel.

Michael, Raffael, Gabriel und Uriel. Und laut, so laut ich konnte, schrie ich die vier Namen. Ich schleuderte sie förmlich dem Schwarzen Tod entgegen, ihn und den vier Reitern.

Plötzlich geschah es!

Das Kreuz legte seine Kräfte frei. Es entfaltete all seine Macht, zu der es fähig war.

An den vier Ecken strahlte es gleißend hell auf. Aber nicht nur die Aura hüllte mich ein, aus den Strahlen schossen grelle Blitze. Sie jagten als mörderische Speere auf die vier Horror-Reiter zu.

Sie lähmten sie.

Die Gestalten kamen nicht mehr dazu, ihre Lanzen auf mich zu schleudern.

Mitten in der Bewegung schienen sie zu Stein zu erstarren, wie auch auf dem Friedhof meine Freunde.

Es war ein für mich grandioses und herrliches Bild hier oben auf der Spitze des Berges.

Die Weiße Magie breitete sich gedankenschnell aus. Das Kreuz, auf das ich meine gesamte Hoffnung gesetzt hatte, zeigte nun endlich seine Kraft.

Die vier Reiter verschwanden im strahlenden Lichterglanz. Es waren gewaltige, aber auch lautlose Explosionen, die sie umgaben, wie bei einem Feuerwerk, das man aus der Ferne betrachtet und dessen Krachen nicht zu hören war.

Ich selbst sah die Reiter nicht mehr. Zu sehr blendeten mich die Strahlen, aber hinter ihnen glaubte ich, verschwommen vier Gesichter zu sehen.

Gesichter von Wesen, wie es sie auf der Erde nicht gab, sondern nur in einem anderen, fernen Reich, nach dem sich vielleicht jeder Gläubige im Grunde seines Herzens sehnt. Die Strahlen liefen genau auf die Gesichter zu und verschwanden darin.

Wer waren diese Erscheinungen?

Die Erzengel?

Griffen sie selbst ein, um mich zu schützen? Ich wußte es nicht und dachte auch nicht darüber nach. Ich lag noch auf dem Boden und bekam mit, wie sich die Aura immer weiter ausdehnte und sogar den Schwarzen Tod erfaßte.

Er kämpfte dagegen an, bemühte sich aus Leibeskräften, dieser weißmagischen Falle zu entkommen, doch die Lichtfesseln hielten ihn.

Er mußte auf dem Berg bleiben.

Ich bewegte meine Arme, die Beine, und ich war erstaunt, daß es klappte.

Dann stand ich auf.

Es war ein schwieriges Unterfangen, da mich meine Verletzung zu sehr behinderte und ich das Gewicht nur auf die rechte Seite verlagern konnte.

Mühsam kam ich hoch.

Überlaut hörte ich meinen eigenen Atem. Wenn ich die Luft einsog, so stach sie in den Lungenflügeln. Der Blutverlust hatte mich geschwächt, aber ich war nicht so schwach, um nicht mit der rechten Hand meinen Bumerang aus dem Gürtel zu ziehen.

Nun stand ich dem Schwarzen Tod mit der Waffe in der Hand gegenüber. Ein verletzter Geisterjäger, dabei kaum fähig, sich auf den eigenen Beinen zu halten, verschlagen in einer fremden Welt, aber restlos entschlossen, den Schwarzen Tod ein- für allemal zu vernichten.

Unter mir bewegte sich der Felsen. Ich kam mir vor wir auf einem Schiff stehend, das die Wellen einmal hoch und dann wieder nieder schleuderten.

Ich rang mit meiner Kondition.

Aber auch dem Schwarzen Tod ging es nicht besser. Die Weiße Magie war in sein Reich eingebrochen. Er hatte sie unterschätzt, als er mit seinem Spiel begann. Er hatte bewußt hoch gereizt, das konnte ihm jetzt zum Verhängnis werden.

Noch immer strahlte mein Kreuz. Wenn ich den Blick senkte, sah ich vor meiner Brust nur eine gleißende Scheibe, deren intensive Kraft die Horror-Reiter vernichtete.
Die vier Gestalten vergingen.
Sie zerplatzten, und ihre Teile flogen raketenartig nach allen Seiten davon.
AEBA existierte nicht mehr.
Die Hölle hatte eine Niederlage erlitten.
Aber noch war der Schwarze Tod nicht besiegt. Das Licht wurde schwächer, fiel in sich zusammen, und über mir sah ich wieder den grauen Himmel.
Eine ungeheure Erregung hielt mich gepackt. Deutlich spürte ich das Brennen auf meiner rechten Gesichtshälfte. Dort befand sich eine sichelförmige Narbe, die ich meinem alten Erzfeind, Dr. Tod, zu verdanken hatte. Sie reagierte, wenn ich innerlich sehr stark aufgeputscht war.
Wie auch jetzt.
Je mehr das Licht in sich zusammenfiel, um so stärker reaktivierte sich der Schwarze Tod.
Seine Kräfte nahmen zu.
Ich sah dies sehr deutlich. Er schaffte es zum Beispiel, die Sense wieder zu heben. In seinen Augenhöhlen wurde das Rot intensiver, leuchtete gefährlich, und wenn ich diesen Dämon packen wollte, dann mußte ich es jetzt tun.
Nur nicht mehr zögern.
In der rechten Hand hielt ich den Bumerang. Langsam bewegte ich den Arm nach hinten, holte weit aus, während der Schwarze Tod im gleichen Rhythmus die Sense schwang.
Wer war stärker?
Wer war schneller?
Ich dachte nicht mehr, ich konzentrierte mich nur noch auf eins.
Auf den alles entscheidenden Wurf!

***

Ich glaubte ein zischendes Geräusch zu hören, als der Bumerang meine Hand verließ, und in meinem Gehirn hämmerte eine Stimme.
Du bist der Sohn des Lichts. Dir ist es vergönnt, den finsteren Dämon zu töten!
Der Bumerang befand sich auf seinem Weg. Und plötzlich war es mir, als liefe die Zeit langsamer ab.
Ich sah alles ganz genau, wie eine Filmszene in Zeitlupe.
Ich hatte den Bumerang geworfen, der Schwarze Tod schlug gleichzeitig mit der Sense zu.
Er holte den Schlag weit aus der Schulter, und wenn die Sense richtig

traf, war ich tot.
Es kam darauf an, wer schneller war. Seine oder meine Waffe.
Dabei hatte ich das Gefühl, der Bumerang würde sein Ziel von allein finden. Er korrigierte plötzlich seine Flugrichtung, stieg etwas an und fegte auf den Hals des Schwarzen Tods zu.
Die Sense kam mir näher.
Ich wollte mich zur Seite werfen, weg aus der Gefahrenzone, doch ich schaffte es nicht.
Irgend etwas hielt mich auf der Stelle fest. Ich wußte nicht, was es war. Schicksal, Vorbestimmung, Magie?
Es war müßig, darüber nachzudenken, ich mußte mich auf den Bumerang konzentrieren.
Er flog und flog…
Und…
Mein Gott, er traf.
Auf einmal erreichte ein Schrei meine Ohren, wie ich ihn schauriger und gellender noch nie gehört hatte. Plötzlich schwebte der Kopf des Schwarzen Tods über dem Rumpf des Dämons. Aus dem Knochenkörper sah ich eine Flamme schießen, und gleichzeitig verstummte der irre Todesschrei wie abgerissen.
Der Schädel fiel zu Boden.
Die Sense rutschte dem Dämon aus der Hand. Sie prallte auf das Gestein und blieb mit der Spitze in einer Felsspalte stecken. Aber das sah ich nur am Rande.
Mir ging es um meinen Erzgegner. Die Flammen schossen höher.
Sie erfaßten seinen über, den Rumpf tanzenden Schädel, fraßen sich hindurch und zerschmolzen ihn zu einer glühenden Masse, die zu Boden tropfte und im porösen Vulkangestein versickerte.
Auch sein Rumpf verging.
Er wurde ebenso ein Raub der reinigenden Flammen, und wenig später sah ich von meinem Erzgegner nichts mehr.
Der Schwarze Tod war *endgültig* vernichtet!
Er konnte mir nicht mehr gefährlich werden.
Wie im Traum schritt ich vor, bückte mich, hob meinen Bumerang auf und steckte ihn ein. Er war nach dem Wurf nicht mehr zu mir zurückgekehrt.
Der Sohn des Lichts hatte gesiegt.
Das Böse war vernichtet.
Unbewußt hob ich den Kopf und sandte einen Blick zum Himmel, obwohl es in dieser Horror-Welt an sich müßig war, doch ich konnte einfach nicht anders, meine Lippen murmelten Worte, aus denen ein Dankgebet wurde.
Ich setzte einen Fuß vor den anderen, schritt den Berg hinab, stolperte, fiel, raffte mich wieder hoch, taumelte weiter und spürte in

der linken Schulter immer größere Schmerzen.
Ich mußte weiter, ich mußte es…
Dann fiel ich.
Plötzlich war die Welt um mich herum dunkel. Nicht einmal den Aufprall merkte ich…

***

Etwas klatschte in mein Gesicht.
Rechts, links – links, rechts. Hände. Entfernt hörte ich eine Stimme. »John, komm zu dir!«
Mühsam schlug ich die Augen auf. Sofort spürte ich wieder den Schmerz in meiner Schulter. Ich merkte einen Druck, dann die Stimme von Jane Collins.
»Bitte, John.«
Auf einmal war ich da.
Und sie standen um mich herum.
Suko, Bill, Jane, Will Mallmann, Sir Powell, mit einem leichten Lächeln auf den Lippen, und der englische Wissenschaftler.
»Ihr… ihr lebt?« krächzte ich.
»Ja, warum nicht?« fragte Suko erstaunt.
»Ja, aber ihr wart doch aus Stein. Ich habe selbst gesehen, ach, Unsinn, ihr konntet euch jedenfalls nicht mehr bewegen.«
Ratlos schauten sich meine Freunde an. Ihren Gesichtern entnahm ich, daß sie mich für einen Spinner hielten.
»Der Schwarze Tod ist nicht mehr«, sagte ich in die Stille hinein.
Dann fragte Bill. »Hast du ihn erledigt?«
»Ja.«
»Wie denn?«
»Mit meinem silbernen Bumerang.«
»Und woher hast du den?« wollte Jane Collins wissen.
»Das ist eine lange Geschichte. Ich werde sie euch erzählen, wenn wir…«
»He, was ist das?« rief Bill Conolly plötzlich. »Verdammt, mir wird kalt.«
Dann sahen wir es alle.
Urplötzlich verschwand die Welt, in der wir uns befanden. Sie verlöschte einfach.
Es gab keinen Dschungel mehr, keine Urwelt, keinen Friedhof, keinen Berg, sondern Eis.
Wohin der Blick glitt – nur Eis.
Ein scharfer Wind pfiff über die Ebene, aber wir sahen auch eine fahle Sonne am Himmel.
Die Sonne!
Mein Gott, wir waren auf unserer herrlichen Welt. Tief atmete ich

durch, und ich fand eigentlich nur eine Erklärung für diesen Dimensionswandel.

Mit der Vernichtung des Schwarzen Tods hatte auch seine Welt aufgehört zu existieren.

»Glaubt ihr mir nun, daß er nicht mehr ist?« fragte ich meine Freunde.

Diesmal nickten sie.

Und dann vernahmen wir das Knattern von Hubschrauberrotoren. Plötzlich hingen über uns zwei Maschinen in der klaren Luft.

Bill und Jane sprangen auf und winkten, während Suko bei mir blieb, ebenso Superintendent Powell.

»Ich danke Ihnen, John!« sagte er, und seine Stimme kratzte im Hals. Etwas, was höchst selten bei Sir Powell vorkam.

Die Hubschrauber landeten, und wenig später besaßen wir warme Kleidung. Diese beiden Helikopter gehörten zu einem Rettungstrupp, der nach den vermißten Wissenschaftlern suchte.

Art Cornwall gab eine Erklärung ab, und er sagte sogar die Wahrheit dabei.

Nur wollte man sie ihm nicht so recht glauben. Verständlich, denn die Felsspalte im Eis existierte nicht mehr.

Jane fragte mich: »Wo steckt eigentlich Myxin, der Magier?«

Ich hob die Schultern. »Wenn ich das wüßte, wäre mir wohler. Wenn er sich nicht am Kampf beteiligt hätte, ich glaube kaum, daß ich der Sieger geblieben wäre.«

»Wenn wir was für ihn tun könnten…«

»Werden wir alles in die Wege leiten, um ihm zu helfen«, vollendete ich den Satz und dachte dabei an die seltsamen Todesengel, die Myxin weggeschafft hatten. Sicher waren es Dienerinnen von Asmodina, der Teufelstochter.

Den Schwarzen Tod gab es nicht mehr, doch Asmodina konnte jetzt voll auftrumpfen.

Keine rosigen Aussichten für die Zukunft und für mich und meine Freunde…

ENDE des Dreiteilers